

opfer?



Deutungen des Todes Jesu

Eine Handreichung zu Karfreitag 2012



EVANGELISCHE KIRCHE
IN HESSEN UND NASSAU

Herausgegeben von der Kirchenleitung
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau
64276 Darmstadt
Telefon (06151) 405-0
eMail: ekhn@ekhn-kv.de
Internet: www.karfreitag.de

Redaktion: Stefan Knöll, Rüdiger Kohl
Druck: KS Druck GmbH, Heppenheim

Darmstadt 2012

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort des Kirchenpräsidenten	5
I. Jesus – ein Opfer? Systematisch-theologische Überlegungen	
<i>Wilfried Härle</i> „ ...gestorben für unsere Sünden“. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi	7
<i>Jörg Lauster</i> Lebenshingabe. Systematisch-theologische Anmerkungen zur religiösen Bedeutung des Todes Jesu Christi	20
II. Sünde, Sühne und Ende aller Opfer – Praktisch-theologische Texte	
<i>Markus Zink</i> Bildbetrachtung zu „Karfreitag“ von Ralf Kopp	34
<i>Stefan Knöll</i> Es geht um den Kern des christlichen Glaubens – Vortrag in einer rheinhessischen Kirchengemeinde 2012	37
<i>Markus Zink</i> Predigt zum Bild „Karfreitag“ von Ralf Kopp	48
<i>Annette Mehlhorn</i> Das Ende aller Opfer. Predigt zu Jesaja 52, 13- 53, 12	55
<i>Melanie Lohwasser</i> Ansprache zu Psalm 31, 6 in einer Andacht zu Karfreitag im Altersheim	58

<i>Werner Schneider-Quindeau</i> Zwischen Kult, Opfer und Hingabe – die Passion Jesu im Film	60
III. Schutz des Karfreitages	
<i>Stephan Krebs</i> Feste haben einen unverzichtbaren Nutzen, gerade weil sie keinen direkten Nutzen haben. Vom Sinn der Feiertage	68
<i>Stephan Krebs</i> Warum regelt der Staat die Feiertage?	71
Literaturempfehlungen	72
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	74

Geleitwort des Kirchenpräsidenten

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Schwestern und Brüder,

die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau tritt zu Karfreitag 2012 mit einer besonderen Aktion an die Öffentlichkeit. Sie soll die Bedeutung des Karfreitages wieder neu ins Bewusstsein der Menschen rücken. Wir wollen zeigen: Dieser Tag ist wichtig! Er thematisiert sowohl menschliche Grunderfahrungen, als auch den Kern des christlichen Glaubens.

Damit reagieren wir auf Kontroversen in Politik und Gesellschaft um den Karfreitag als staatlich geschützten stillen Feiertag, die im vergangenen Jahr viel Aufsehen erregt haben, darunter in Frankfurt, aber auch an anderen Orten.

Im Mittelpunkt der Aktion steht ein Plakat, das den thematischen Schlüsselbegriff „Opfer“ aufnimmt. Er spielt in der Umgangssprache eine Rolle, aber auch in der religiösen Deutung der Kreuzigung Jesu.

Der hier nicht unumstrittene Begriff „Opfer“ ist an moderne menschliche Erfahrungen anschlussfähig und soll zu neuen Diskussionen über den Sinn des Karfreitags anregen.

Im Auftrag der Kirchenleitung hat eine Arbeitsgruppe verschiedene Texte zusammengestellt, die sich schwerpunktmäßig mit der Deutung des Todes Jesu als Opfer auseinandersetzen. Mit dem vorliegenden Arbeitsmaterial ist Interessierten die Möglichkeit gegeben, Fragen und Gefühlen nachzugehen, die vielleicht das auf der Umschlagseite abgebildete Plakat zur Aktion angestoßen hat.

Die Texte laden dazu ein, anhand des neutestamentlichen Bildes vom Opfer Kernfragen des christlichen Glaubens zu vertiefen, die sich mit der Kreuzigung Jesu auf Golgatha bereits den Christinnen und Christen der ersten Generation gestellt haben: Warum musste Jesus sterben? Und wenn sein Tod den Menschen zugute kam, wie kann er tiefer verstanden werden?

Neben systematisch-theologischen Grundlagen im ersten Teil zeigen unterschiedliche Texte – darunter Predigtentwürfe – im zweiten Abschnitt, wie die biblische Deutung des Todes Jesu als Opfer auch heute noch geglaubt werden kann. Der dritte Teil erhellt die Thematik der staatlichen Regelung religiöser Feiertage und die Bedeutung des Festes für die Menschen.

Die vorliegende Handreichung erhebt nicht den Anspruch, alle wesentlichen Fragen geklärt zu haben. Sie versteht sich vielmehr als Sammlung von Denk- und Glaubensanstößen, die Gespräche und Diskussionen eröffnen will.

Ich bin aber davon überzeugt: Es lohnt sich, der Bedeutung des Karfreitags über den

religiösen Begriff des Opfers neu auf die Spur zu kommen.

Herzlich danken möchte ich allen Autorinnen und Autoren, die zur Entstehung dieser Handreichung beigetragen haben. Insbesondere danke ich Herrn Professor em. Dr. Wilfried Härle für die Druckgenehmigung eines Vortrages, den er 2007 anlässlich des Theologischen Studientages des damaligen Leitenden Geistlichen Amtes unserer Landeskirche zur Sühnopfertheologie gehalten hat. Herrn Prof. Dr. Jörg Lauster und Herrn Pfarrer Werner Schneider-Quindeau danke ich herzlich für die Druckgenehmigung ihrer Vorträge, die sie im Jahr 2008 bei der Tagung „Das Kreuz mit dem Kreuz. Der Tod Jesu im Protestantismus“ der Evangelischen Akademie Loccum gehalten haben (erstmal erschienen im Loccumer Protokoll Nr. 59/ 08).

Weitere Texte und Informationen zu unserer Aktion finden Sie auch im Internet unter www.karfreitag.de.

Darmstadt, im März 2012

Dr. Volker Jung
Kirchenpräsident

I. Jesus – ein Opfer?

Systematisch-theologische Überlegungen

Wilfried Härle

„... gestorben für unsere Sünden“. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi

1 Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung

„Etwas herausfordernd könnte man sie [sc. die Evangelien] Passionsgeschichten mit ausführlicher Einleitung nennen“¹. Diesen berühmten Satz hat der große Bibeltheologe Martin Kähler an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert formuliert, und dieser Satz hat seitdem nichts von seiner Gültigkeit verloren. Die Wahrheit dieser Aussage ergibt sich nicht nur daraus, welch großen Anteil die Passionsgeschichte am Gesamttext der Evangelien haben, sondern auch – und m. E. mehr noch – daraus, dass das Passionsmotiv die Evangelien von Anfang an durchzieht. Am sichtbarsten ist das bei Matthäus, wo schon im 2. Kapitel die Tötungsabsicht des Königs Herodes gegen den „neugeborenen König der Juden“ (Mt. 2,2) in die Tat umgesetzt wird, deren Ausführung sich grausam gegen die damaligen Säuglinge und Kleinkinder Bethlehems richtete. Auch in den Evangelien, die keine Kindheitserzählungen haben (Mk und Joh), taucht die Tötungsabsicht der Gegner (Mk 3,6 parr.) und die Ankündigung des Todesgeschickes Jesu (Joh 1,29) schon ganz früh auf. Die Pläne der jüdischen religiösen und politischen Eliten (Hohepriester, Schriftgelehrte, Pharisäer, Herodes), Jesus umzubringen, durchziehen alle vier Evangelien wie ein roter Faden² und münden schließlich übereinstimmend in seine Gefangennahme, Verurteilung und Hinrichtung am Kreuz. Dass diese Tötungsabsicht nicht schon früher verwirklicht wird, erklären die Evangelien wiederholt aus der Furcht der Obrigkeit vor dem Volk, das mit Jesus sympathisiert, auf seiner Seite steht oder ihm sogar nachfolgt.

Dass der Plan, Jesus zu töten, so früh und so konsequent und schließlich so erfolgreich verfolgt wird, versteht sich nicht von selbst. Denn Jesu Auftreten war keine Kampfansage gegen die Mächtigen, seine Botschaft enthielt keine Aufforderung zum Umsturz, zur Rebellion oder Revolution, nicht einmal mit der römischen Besatzungs-

¹ M. Kähler, *Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus* (1892), München 1956², S. 60.

² Mk 3,6, parr. Mt 12,14 und Lk 6,11; Mk 11,18, par. Lk 19,47; Mk 12,12, parr. Mt 21,46 und Lk 20,19; Joh 5,16 und 18; Joh 7,25; Joh 11,50–53. Hinzu kommen die Leidensankündigungen Jesu in Mk 8,31; 9,31; 10,33 parr. sowie Mk 10,45.

macht legte Jesus sich an, wie die sog. Perikope vom ‚Zinsgroschen‘ über das Steuerzahlen (Mk 12,12–17 parr.) exemplarisch zeigt. Deshalb stellt sich die Frage, warum Jesus den jüdischen und römischen Eliten in Religion und Gesellschaft so sehr ein Dorn im Auge war. Oder sollte er als Prophet oder als der zur Erlösung bestimmte Sohn Gottes eines gewaltsamen Todes sterben? War dieses Todesgeschick Gottes Plan und Wille, der von Menschen nur ausgeführt wurde, dessen blinde Werkzeuge sie also waren? Und suchte Jesus darum diesen Tod bewusst und forderte ihn heraus?

Aus den Leidensankündigungen Jesu wird erkennbar, dass er dieses Todesgeschick zwar sehenden Auges in Kauf nimmt, aber nicht sucht oder provoziert. Und dazu passt schließlich auch die Bitte in Gethsemane: „Mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst!“ (Mk 14,36 parr. Mt 26,39 und Lk 22,42).

An zwei Stellen berichten die Evangelien davon, dass es Versuche gab, Jesus vor diesem bevorstehenden Todesschicksal zu warnen und ihn zu veranlassen, dieser Gefahr auszuweichen. Die eine – sehr bekannte – Stelle ist die Intervention des Petrus nach der ersten Leidensankündigung Jesu: „Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren“ (Mk 8,32; bei Mt 16, 22 noch deutlicher: „Und Petrus nahm ihn beiseite und fuhr ihn an und sprach: Gott bewahre dich, Herr! Das widerfahre dir nur nicht!“). Mit der bekannten scharfen Erwiderung Jesu: „Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“ (Mk 8, 33, bei Mt 16,23 wortgleich, aber zusätzlich eingefügt: „Du bist mir ein Ärgernis“). Die andere – weniger bekannte – Erzählung ist nur bei Lukas überliefert (Lk 13,31–33) und hat folgenden Wortlaut: „Zu dieser Stunde kamen einige Pharisäer und sprachen zu ihm: Mach dich auf und geh weg von hier; denn Herodes will dich töten. Und er sprach zu ihnen: Geht hin und sagt diesem Fuchs: Siehe, ich treibe böse Geister aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich vollendet sein. Doch muss ich heute und morgen und am folgenden Tage noch wandern; denn es geht nicht an, dass ein Prophet umkomme außerhalb von Jerusalem.“ Hier sind es also nicht Jünger, sondern – vermutlich mit ihm sympathisierende – Pharisäer, die Jesus vor der Tötungsabsicht des Königs Herodes warnen. Es wird in dem Text zwar nicht gesagt, dass Jesus sich dadurch warnen oder zur Änderung seiner Pläne veranlassen lässt, dass er aber unter Verweis auf seine noch nicht vollendete Aufgabe und in der Erwartung des Märtyrertodes in Jerusalem dem König Herodes eine Botschaft zukommen lässt. Diesen Weg nach Jerusalem tritt Jesus dann auch an, gerät durch seine Verkündigung und seine Wunder, aber auch durch die Zeichenhandlung der Tempelreinigung in Konflikt mit den religiösen Obrigkeiten in Jerusalem, wird dort verhaftet, verurteilt und durch die Römer am Kreuz hingerichtet. Das ist und wäre an sich nichts anderes als das Schicksal eines Märtyrers, der seinem ihm von Gott gegebenen Auftrag und

seiner ihm aufgetragenen Botschaft (der Verkündigung der anbrechenden Gottes-herrschaft) von Anfang bis zum Ende treu geblieben ist, sich weder durch Todesdrohungen noch durch Warnungen von seinem Weg abbringen und in seiner Sendung unsicher machen ließ und darum in Konsequenz seiner Sendung den Tod am Kreuz gestorben ist, wodurch er zugleich die Ernsthaftigkeit und Geltung seiner Botschaft im höchstmöglichen Maß subjektiv unterstrichen und bekräftigt hat. Ein bewunderns- und verehrungswürdiger Prophet, für diejenigen, die an ihn als den von Gott Auferweckten glauben, freilich viel ‚mehr‘ als ein Prophet, nämlich der verheißene und erhoffte Messias, der Sohn Gottes, der Kyrios, von dem Christenmenschen ihr Heil in Zeit und Ewigkeit erhoffen und erwarten.

Bis dahin dürften die allermeisten Christenmenschen und Theologen meiner Beschreibung und Analyse des neutestamentlichen Befundes zustimmen, aber genau hier teilen sich dann auch die Wege hinsichtlich der Frage nach der Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi: Für die einen ist mit dem bisher Gesagten im Wesentlichen alles gesagt, was es hierzu zu sagen gibt, für die anderen ist das bisher Gesagte nur so etwas wie das Rohmaterial oder ein historischer Unterbau, auf den nun die Aussagen über die Heilsbedeutung dieses Todes erst aufgebaut werden müssen. Ich bin der Überzeugung, dass es sich nicht nur lohnt, sondern dringend geboten ist, an dieser Stelle weder die Akten über die Frage nach der Heilsbedeutung dieses ‚Märtyrertodes‘ zu schließen, noch von hier aus umstandslos in die traditionelle kirchliche Lehr- und Dogmenbildung zu springen, sondern - von hier ausgehend - Schritt für Schritt nach einer gedanklichen Klärung und Antwort auf die Frage zu suchen, ob und inwiefern über das bisher Gesagte hinaus diesem Tod am Kreuz (auch für uns heute) Heilsbedeutung zukommt. Alle ernsthaften und wichtigen theologischen Fragestellungen im Zusammenhang mit dem mir gestellten Thema liegen also noch vor uns.

Dabei will ich nun zunächst nicht biblische oder kirchliche Begriffe und Vorstellungen von der Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi auf den bisher erhobenen biblisch-exegetischen Befund anwenden und auf seine Vereinbarkeit mit ihm hin überprüfen (das soll im Schlussteil meines Vortrags folgen), sondern noch einmal bei diesem biblisch-exegetischen Befund ansetzen und ihn genauer und tiefer zu verstehen versuchen.

2 Analyse der Konflikte, die zur Tötungsabsicht führen

Alle vier Evangelien stimmen an einem Punkt hinsichtlich unserer Thematik völlig überein: Die Tötungsabsicht gegen Jesus entsteht aufgrund eines Konfliktes um das Sabbatgebot. Im Markusevangelium (als dem ältesten) sind es sogar zwei Sabbatkonflikte, die in den Satz münden: „Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsbald Rat über ihn mit den Anhängern des Herodes, wie sie ihn umbrächten“ (Mk

3,6). Bei Lukas wird das noch drastischer und dramatischer ausgedrückt: „Sie aber wurden ganz von Sinnen und beredeten sich miteinander, was sie Jesus tun wollten“ (Lk 6,11). Die beiden dem vorangehenden Konflikte sind einmal das Ährenausraufen der Jünger an einem Sabbat, um ihren Hunger zu stillen, andererseits die Heilung eines Menschen mit einer ‚verdorren‘ Hand, ebenfalls an einem Sabbat. Bei Matthäus und Lukas sind diese beiden Erzählungen jeweils zu einer einzigen zusammengefügt worden. In diesen beiden Sabbaterzählungen finden sich drei Aussagen, die man als ausgesprochen pointiert und fundamental bezeichnen muss:

- Die erste ist die Aussage Jesu: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27).
- Die zweite pointierte Aussage Jesu lautet: „So ist der Menschensohn ein Herr auch über den Sabbat“ (Mk 2,28).
- Die dritte Aussage ist schließlich eine (rhetorische) Frage, die Jesus stellt: „Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses tun, Leben erhalten oder töten?“ (Mk 3,4).

Im Johannesevangelium wird die Tötungsabsicht ebenfalls – und ebenfalls in sehr massiver Form – im Anschluss an eine Heilung Jesu am Sabbat erwähnt: „Der Mensch ging hin und berichtete den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe. Darum verfolgten die Juden Jesus, weil er dies am Sabbat getan hatte. Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch. Darum trachteten die Juden noch viel mehr danach, ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch sagte, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich“ (Joh 5,15–18).

Dieser Befund ist beeindruckend einmütig, sogar über die Grenzen der Synoptiker hinweg. Er besagt, dass es Jesu Einstellung zum Sabbatgebot war, wie sie durch seine durch Taten und Worte zum Ausdruck kam, die zur Tötungsabsicht gegen ihn führte. Das ist insofern nachvollziehbar, als Jesus sich mit diesen Aussagen und mit dieser Praxis in Konflikt mit der damals gültigen, allgemein anerkannten Auslegung eines Dekaloggebotes brachte, also eines Gebotes, das dem Volk Israel durch Mose von Gott selbst gegeben worden war. Damit entlarvte sich Jesus entweder selbst als Gesetzesbrecher und Gotteslästerer, oder er stellte damit die jüdische Auslegungstradition und die hinter ihr stehenden Autoritäten radikal in Frage. Auf dieser Linie lag ja auch der Autoritätsanspruch, der in der Aussage zum Ausdruck kommt, der Menschensohn sei ein Herr auch über den Sabbat (gleichgültig, ob mit ‚Menschensohn‘ hier im umgangssprachlichen Sinn ‚jeder Mensch‘ oder der in Jesus Christus verkörperte endzeitliche Heilsbringer gemeint ist, von dem Dan 7 spricht). Schließlich wird in dem Fundamentalsatz, dass der Sabbat um des Menschen willen gemacht sei und nicht der Mensch um des Sabbats willen, eine Sinndeutung nicht nur des Dekalogs, sondern überhaupt des Gesetzes Gottes gegeben, deren Bedeutung man schwerlich

überschätzen kann.¹ Diese Sinndeutung kommt zum Ausdruck in dem wiederholt an zentraler Stelle im Neuen Testament ausgesprochenen Gedanken, dass der (gesamte) Wille Gottes und das (gesamte) Gebot Gottes seinen Ausdruck findet im Doppelgebot der Liebe (Mt 22,37-39, par. Mk 12,30f. und Lk 10, 27; Röm 13,9f.). Im Streit um den Sinn und die Bedeutung des Sabbatgebotes kommt das zum Ausdruck in der bereits zitierten rhetorischen Frage Jesu an seine Gesprächspartner: „Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses tun, Leben erhalten oder töten?“ (Mk 3,4), wobei die Selbstliebe (nicht die Selbstsucht oder der Egoismus!) bei Jesus im Gebot der Nächstenliebe eingeschlossen ist: So rechtfertigt Jesus die Tatsache, dass seine Jünger am Sabbat Ähren ausraufen, um ihren Hunger zu stillen, mit den Worten: „Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er in Not war und ihn hungerte, ihn und die bei ihm waren: wie er ging in das Haus Gottes ... und aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und gab sie auch denen, die bei ihm waren?“ Und darauf folgt dann unmittelbar das schon zitierte Wort: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“. In dieser grundsätzlichen und radikalen Form kommt zum Ausdruck, dass der Sinn des Gesetzes Gottes erst im Liebesgebot erfasst, zum Ausdruck gebracht ist und erfüllt wird. Das heißt nicht etwa (nur): Das Liebesgebot sei die Zusammenfassung des Dekalogs und der anderen Gebote. Damit wäre noch zu wenig gesagt, sondern das, worauf es im Gesetz ankommt, was sein Sinn ist, das wird erst erfasst im Liebesgebot.

Einen eindrucksvollen Beleg hierfür finden wir im sog. Hohen Lied der Liebe (1 Kor 13), wo Paulus in mehreren Anläufen große charismatische Begabungen („mit Engelnungen reden“), große prophetische Fähigkeiten („wüsste alle Geheimnisse“) und schließlich große soziale Taten („wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe“), dreimal kontrastiert mit dem möglichen Fehlen der Liebe („und hätte die Liebe nicht“), und daraufhin dreimal zum selben Schluss kommt: Es wäre nichts und würde mir nichts nützen.

Dabei wären die Worte des Paulus ebenso wie die Worte und Taten Jesu m. E. gründlich missverstanden, wenn man sie als Ausdruck eines laxen oder liberalen Gesetzesverständnisses interpretieren würde, nach dem Motto: Das muss man alles nicht so eng sehen und nicht so ernst nehmen. Sie sind das Gegenteil: eine ungeheuerere Radikalisierung und Vertiefung des Gesetzes. Denn sie zielen auf eine Schicht unseres Lebens und Handelns, die wir nicht in der Hand haben, über die wir nicht verfügen. Diese Radikalisierung ist aufs Engste verbunden mit der Überzeugung, die Paulus in Röm 7, 10-12 dadurch zum Ausdruck bringt, dass er sagt, das Gesetz sei „zum Leben gegeben“, und als solches sei es „heilig, gerecht und gut“.

1 Diese Deutung findet sich übrigens in nachchristlicher Zeit auch bei einigen Rabbinen.

Man muss freilich genauer zusehen, worin diese Radikalisierung besteht und worin nicht. Der frühere Heidelberger Neutestamentler Günther Bornkamm hat das in seinem Jesusbuch¹ m. E. treffend zum Ausdruck gebracht, wenn er sagt, „dass die Weisungen Jesu in ihrer Konkretheit nichts zu tun haben mit der Kasuistik. (...) Diese hat ihr Kennzeichen darin, dass sie immer engere Maschen eines Netzes knüpft in dem Bestreben, das ganze Leben des Menschen einzufangen. Aber sie lässt mit jeder neuen Masche ein neues Loch und spart mit ihrem Eifer, konkret zu werden, doch in Wahrheit das Herz des Menschen aus (...) Die konkreten Weisungen Jesu dagegen greifen durch die Lücken und Löcher nach dem Herzen des Menschen und treffen dorthin, wo sein Dasein gegenüber dem andern und gegenüber Gott wirklich auf dem Spiel steht“. Sie sind also radikal in dem wörtlichen Sinne, dass sie dem Bösen an die Wurzel gehen: an die Lieblosigkeit und den Mangel an Liebe, und nach der Wurzel des Guten fragen: nach der Befähigung zur Liebe und zu ihrem Tun. Und beides hat seinen Ort im Herzen des Menschen, also dem Zentrum seines Fühlens und seines Wollens.

Erst wenn man das Gesetz so und von da aus versteht, begreift man einerseits, dass es alles andere als eine willkürliche Gehorsams- oder Unterwerfungsforderung darstellt, sondern die Grundordnung heilvollen Lebens ist, und dass darum andererseits die Übertretung und Verletzung des Gesetzes ein Sich-Vergehen und Sich-Vergreifen am Leben selbst darstellt. Der Prophet Jeremia bringt das mit folgenden Worten eindrücklich und anschaulich zum Ausdruck: „Denn mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich Zisternen, die doch rissig sind und kein Wasser geben“ (Jer 2,13).

Hier wird auch der innere Zusammenhang zwischen Sünde und Tod erkennbar, der die ganze Bibel durchzieht. Er ist völlig falsch verstanden, solange die Sünde als eine Gesetzesübertretung interpretiert wird, die Gott in äußerster Strenge und Härte mit der Verhängung der Todesstrafe bedroht und ahndet. In ihrem Sachgehalt wird sie jedoch zutreffend verstanden, wenn erkannt wird, dass die Hinwendung zur Sünde Abwendung von Gott als dem Grund und der Quelle des Lebens ist. Gott verlassen, heißt den Tod wählen. Und weil das so ist, darum kann auch die Übertretung des Gesetzes Gottes nicht bagatellisiert, nicht für gleichgültig oder unwichtig erklärt werden. Sie ist ein Vergehen gegen das Leben, das – so oder so – sowohl die Opfer als auch die Täter zu spüren und zu erleiden bekommen.

Und darum geben auch die Worte Jesu aus der Bergpredigt zum Gesetz, selbst wenn sie wohl erst vom Verfasser des Matthäusevangeliums so formuliert worden sind, doch Jesu Stellung zum Gesetz sachlich zutreffend wieder: „Ihr sollt nicht meinen,

¹ *Jesus von Nazareth, Stuttgart u. a. (1956) 1980¹², S. 93.*

dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen" (Mt 5,17).

Und der Weg Jesu ist schon seit alters von der Christenheit verstanden worden als der Weg der konsequenten Gesetzeserfüllung – nicht dem Buchstaben, sondern dem Geist nach und darum in Erfassung seines tiefsten Sinnes und Gehaltes. Die altprotestantische Theologie spricht in diesem Zusammenhang von dem aktiven Gehorsam Jesu, der darin besteht, dass er in seinem Reden, Handeln, Sein den Willen Gottes erfüllt. Und sie stellt diesem aktiven Gehorsam den passiven Gehorsam Jesu an die Seite, der darin besteht, dass er, der so gelebt und gehandelt hat und trotzdem im Namen des Gesetzes zum Tod verurteilt wird, diesen Tod am Kreuz erduldet und erleidet. Damit nähern wir uns dem Zentrum dessen, worin nach biblisch-christlichem Verständnis die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi zu suchen und zu finden ist.

3 Versöhnung und Vergebung als spezifische Form des Heilwerdens

Die Abwendung von Gott und damit die Abwendung vom Grund und von der Quelle des Lebens ist der biblischen Botschaft zufolge, die durch unsere Erfahrungen fortgesetzt bestätigt wird, nicht bloß eine Möglichkeit des Menschen, sondern eine Wirklichkeit, die er schon vorfindet, wenn er in diese Welt hineingeboren wird, und die er auch schon in sich vorfindet, wenn er dazu fähig wird, sich selbst wahrzunehmen und zu erkennen. Dass „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf“ (Gen 8,21), darin sind sich das Alte und das Neue Testament (Mk 7,14–23) einig. Aber dort, wo diese Realität des Bösen erkannt, anerkannt, betrauert und bereut wird, da heißt die biblische Reaktion Gottes nicht Strafe und Forderung nach Wiedergutmachung, sondern Vergebung.¹ Aber was heißt ‚Verggebung‘?

- Vergebung hat nichts damit zu tun, eine böse Tat zu bagatellisieren. Wenn etwas ‚halb so schlimm‘ war oder ‚nichts ausmacht‘, dann gibt es auch nichts zu vergeben.
- Vergebung hat auch nichts damit zu tun, dass etwas, was geschehen ist, ungeschehen gemacht würde. Das ist unmöglich, auch wenn wir es uns oft sehnlichst wünschen (würden).
- Vergebung ist nicht einmal dasselbe wie Vergessen. Manche Dinge können wir nicht vergessen, und sie stehen uns vielleicht umso deutlicher vor Augen, je mehr wir uns bemühen, sie zu vergessen.

Verggebung ist etwas ganz anderes. Vergebung heißt, dass etwas, das geschehen ist und weh getan hat, nicht mehr angerechnet wird. Es ist geschehen und bleibt ge-

¹ So exemplarisch in 2 Sam 12,13; Ps 103,3; Jon 3,4; Mt 8,27; Mk 2,5; Lk 5,8–10; 15,21–24; 19,8–10; Joh 8,7–11; 2 Kor 5,19; 1 Joh 2,1f.

schehen, aber es steht nicht mehr trennend zwischen Gott und dem Menschen oder zwischen mir und dem anderen Menschen. D.h.: In der Vergebung erhalten oder machen wir das Angebot und die Zusage, dass die Beziehung zu einem Menschen wichtiger ist als das, was er uns oder wir ihm angetan haben. Das ist eine Unterscheidung zwischen dem Menschen und seinem Tun (zwischen ‚Person und Werk‘), die oft nicht leicht, sondern manchmal sogar bitter schwer fällt.

Und genau damit berühren wir das Geheimnis dessen, was im Neuen Testament ‚Vergebung‘ und ‚Versöhnung‘ heißt. In der Beziehung zu Gott, aber oft genug auch in der Beziehung zu Mitmenschen sind wir darauf angewiesen, dass uns nicht vergolten wird, wie wir getan haben und nicht nachgetragen wird, was wir getan haben und nicht vorgehalten wird, was wir noch schuldig sind, sondern dass das geschehene Böse nicht mehr angerechnet wird. Damit passiert etwas Unerwartetes, fast Unvorstellbares: Das göttliche oder menschliche Gegenüber, das zum Opfer des Bösen geworden ist, trägt und erträgt selbst die Folgen der Sünde. Es lässt sich zum Sündenbock machen, und zwar nicht unwillig oder widerwillig, sondern bereitwillig.

Das ist es, was die älteste Christenheit im Nachdenken über den Kreuzestod Jesu entdeckt. Sie sieht diesen Tod, den Tod dessen, der für Gottes Liebe in dieser Welt eingetreten ist, der kein Unrecht getan, sich nicht der Lüge oder Gewalt verschrieben hat, im Licht jenes merkwürdigen Gottesknechtes, von dem bei Jesaja die Rede ist: „Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53,4f.). Wohl gemerkt: Hier wird nicht gesagt, Gott habe ihn geschlagen und gemartert, erst recht nicht wird gesagt, Gott habe dieses Leiden, dieses Blut, diesen Tod gebraucht, um sich unserer zu erbarmen, sondern es wird gesagt, dass wir Menschen ihn für einen gehalten haben, der von Gott geschlagen und gemartert wurde. Irrtümlich! Jesus Christus bekommt nicht Gottes Zorn (den es sehr wohl gibt) zu spüren und zu tragen, sondern er bekommt unsere Lieblosigkeit, unsere Unwahrhaftigkeit, unsere Lebensfeindlichkeit und deren Konsequenzen zu tragen und zu spüren. Wenn es richtig ist, dass in Jesus Christus Gottes Liebe menschliche Gestalt genommen hat, und diese Überzeugung steht im Zentrum des christlichen Glaubens, dann besagt der Kreuzestod Jesu Christi, dass diese menschengewordene Liebe Gottes ans Kreuz geschlagen wurde, aber auch darin nicht umschlägt in Hass, Vergeltung oder Rache, sondern diese gesammelte Bosheit auf sich nimmt, bis zum bitteren Ende trägt und noch für seine Peiniger betet.

Was im Kreuzestod Jesu Christi geschieht, lässt sich erahnen und erspüren. Es ist das unschuldige, unverschuldete Erleiden und Ertragen des Bösen, das samt seinen

Auswirkungen in dieser Welt eine bittere Realität ist. Was damit geschieht, entzieht sich weitgehend einer theoretischen Beschreibung durch unsere begriffliche Sprache. Deswegen verwendet schon das Neue Testament Vergleiche, Bilder, Metaphern, Symbole, wenn es vom Tod Jesu Christi und von dessen Heilsbedeutung spricht. Und es verwendet mehrere, zahlreiche, ganz unterschiedliche Vergleiche, Bilder, Metaphern Symbole, um über das nicht schweigen zu müssen, was im Tod Jesu Christi geschehen ist.

4 Metaphern für die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi

4.1 Sühnopfer

Unter den Metaphern, die im Neuen Testament verwendet werden, hat sich eine mit besonderem Nachdruck in das kollektive Gedächtnis der Christenheit eingepägt: das Sühnopfer. Diese Vorstellung kommt zum Ausdruck in Röm 3,25, („Den [sc. Jesus Christus] hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus“). Dabei wird der Sühnegeranke von Paulus interpretiert als Erweis der göttlichen Gerechtigkeit, d. h. seiner Bundes- und Gemeinschaftstreue durch Vergebung der Sünden. Aber auch die an Jesaja 53 angelehnte Rede vom Lamm Gottes, „das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29) sowie die im Hebräerbrief mehrfach auftauchende Vorstellung von Jesus Christus als dem Hohenpriester, der sich selbst geopfert hat (Hebr 9f.), gehören in diesen Zusammenhang.

Die Stärke dieser Metapher vom ‚Sühnopfer‘ liegt darin, dass in ihr die Verletzung der von Gott gegebenen Ordnung des Lebens samt deren verheerenden Folgen ganz ernst genommen wird und dass diese Verletzung eine Wieder-Gutmachung (im wörtlichen Sinn) erfordert. Und Paulus verbindet in Röm 3,25 in diesem Sinn den Sühnegeranken mit dem Gedanken der Sündenvergebung. Wird diese Verbindung aufgelöst und die Sühnegeranke isoliert betrachtet, dann besteht die große Gefahr, dass sie den Eindruck erweckt, Gott sei es, der eine Sühne brauche und fordere, weil seine Ehre verletzt (so Anselm von Canterbury) oder seine Liebe missachtet worden sei. Immer dann, wenn eine Aussage über die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi voraussetzt oder den Eindruck erweckt, durch den Kreuzestod Jesu Christi sei Gott erst versöhnt worden, dann hat das mit der neutestamentlichen Botschaft nichts mehr zu tun. Gott ist das Subjekt des Versöhnungsgeschehens, nicht ihr Objekt. Gott muss nicht versöhnt werden, sondern er war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selbst (2. Kor 5,19). Dass das Böse (s)ein Opfer fordert, ist richtig, aber das Besondere und

Charakteristische der Rede vom (Sühn-)Opfer im Neuen Testament besteht gerade darin, dass nicht (mehr) wir Menschen Gott Opfer bringen, um ihn gnädig zu stimmen, sondern dass Gott sich in Jesus Christus zu unseren Gunsten, uns zu Liebe opfert. Was für eine Vertauschung! Hier wird die religionsgeschichtliche Institution des Opfers auf den Kopf gestellt und damit – ein für alle Mal, wie der Hebräerbrief gerne sagt – selbst geopfert.¹

4.2 Versöhnung

Im Deutschen wirkt das Wort ‚Versöhnung‘ so, als sei es dem Wort ‚Sühne‘ nahe verwandt. Betrachtet man die griechischen Wurzeln dieser Begriffe, so wird deutlich, dass beide Vorstellungen nichts miteinander zu tun haben. Versöhnung – und das ist die zweite Metapher, die wir nun betrachten und bedenken – ist die Wiederherstellung einer gestörten, beschädigten oder zerbrochenen Beziehung, die durch die Schuld eines der Partner oder beiderseits Schaden gelitten hat: durch böse oder verleumderische Worte, durch betrügerische Machenschaften, durch Anfeindungen oder Nachstellungen, durch Treulosigkeit oder Verrat. ‚Versöhnung‘ meint die Wiederherstellung einer Beziehung, und als eine solche ist sie eine gut geeignete Metapher, um die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi zum Ausdruck zu bringen. Freilich muss hier sofort hinzugefügt werden: Es handelt sich nicht um eine Versöhnung zwischen zwei zerstrittenen oder verfeindeten Parteien auf gleicher Augenhöhe, sondern es handelt sich um die Versöhnung, die paradoxerweise von dem ausgeht, der verletzt, verlassen, verleugnet wurde. Nicht der Täter, sondern das Opfer reicht die Hand und bittet um Versöhnung: „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2 Kor 5,20).

4.3 Loskauf

Eine Metapher, die auch schon in der synoptischen Verkündigung Jesu vorkommt, ist die vom ‚Lösegeld‘ bzw. ‚Loskauf‘: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“ (Mk 10,45). Die Metapher setzt nicht eine verletzte Ordnung des Lebens, nicht eine gestörte Beziehung, sondern eine Situation der Gefangenschaft, der Sklaverei voraus. Hier wird Sünde im Sinne von Joh 8,34 als Knechtschaft verstanden: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“ Und manchmal ist in der Geschichte der christlichen Kirche und Theologie damit der Gedanke verbunden worden, der Sünder habe

¹ Das hebt nicht auf, dass es auch im Christentum das lebendige Lobopfer für Gott gibt, das darin besteht, dass wir uns für den Dienst Gottes zur Verfügung stellen (Röm 12,1; 1 Petr 2,5; EG 449,3).

sich zum Sklaven des Teufels gemacht, der nun einen Rechtsanspruch auf ihn habe, der nur durch Zahlung eines Lösegeldes befriedigt werden könne. Wo diese Metapher so verstanden wird, besteht die Gefahr, dass der Satan als oder wie ein gleichrangiges Gegenüber zu Gott verstanden wird, das Gott gegenüber eigene Rechtsansprüche erheben kann und mit dem Gott Geschäfte machen muss und macht. Das ist sicher ein Abweg. Aber ansprechend und zutreffend an dieser Lösegeld-Metapher ist der Gedanke, dass wir uns durch das Tun des Bösen nicht etwa Freiheit erwerben, sondern unserer Freiheit verlustig gehen und zu Sklaven des Bösen werden, die der Befreiung durch Christus bedürfen. In Luthers Katechismen ist dies die dominierende Vorstellung und Metapher.

4.4 Stellvertretung

Noch einmal anders ist die Metapher von der Stellvertretung, die sich ebenfalls an Jesaja 53 anlehnt, wo es heißt, dass der Gottesknecht „um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen“ wurde, dass die Strafe auf ihm liegt, damit wir Frieden haben. Hier wird vorausgesetzt, dass Jesus Christus durch seinen Kreuzestod etwas erleidet, was eigentlich uns treffen müsste, was wir verdient haben. Das ist vielen Menschen schwer nachvollziehbar, zumal in einer Gesellschaft, die schon lange die Todesstrafe abgeschafft hat. Aber vielleicht kann sich die Bedeutung dieser Metapher dann erschließen, wenn wir das Elend und den Tod nicht als eine von Gott verhängte Strafe, sondern als eine innere Folge der Sünde wahrnehmen und begreifen, und wenn wir es dann auf uns wirken lassen, was es heißt, dass wir Gott gegenüber nicht das auszulöffeln haben, was wir uns eingebrockt haben, sondern dass Jesus Christus für uns einsteht und eintritt, so dass er in der Beziehung zu Gott die Sündenfolgen erträgt („Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ [Mk16,34 par.]), die wir durch unsere Sünde verursacht haben.

4.5 Fröhlicher Wechsel

Noch einen Schritt weiter in diese Richtung geht Paulus im Galaterbrief, wo er eine Vorstellung aufnimmt, die in der mittelalterlichen Mystik weiterentwickelt worden ist zum Gedanken des ‚fröhlichen Wechsels‘ oder ‚Tauschs‘. Paulus sagt in Gal 2,20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben“. Die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi wird hier verstanden geradezu als ein Identitätswechsel zwischen Christus und dem sündigen Menschen. Im Römerbrief kann Paulus dem so Ausdruck geben, dass er sagt: Wir sind mit Christus gestorben und begraben (Röm 6,1-11), und darum kann nun auch gesagt werden: Der auferweckte „Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Luther hat diesen

Gedanken – schon in seinem Freiheitstraktat von 1520 – so aufgenommen, dass er sagt, Christus übernimmt unsere Sünde, erleidet sie, als sei er ihr Täter, und schenkt uns dafür seine Gerechtigkeit. Diese mystische und auch mythologische Ausdrucksform soll nicht verstellen, dass das, was damit beschrieben wird, eine existentielle Erfahrung mit großer, befreiender Wirkung ist: Dort, wo ein Mensch auf den Gott zu vertrauen lernt, dessen Liebe in Jesus Christus menschliche Gestalt angenommen hat, da ereignet sich Befreiung, Ermutigung, ein neues Selbstverständnis, von dem Gefühl, Wille und Vernunft eines Menschen erfasst und durchdrungen werden. Die Metapher vom fröhlichen Wechsel hat sich längst nicht so in der Christenheit durchgesetzt, wie sie das verdient, aber auch sie ist nur eine Metapher mit einer begrenzten Aussagekraft und Leistungsfähigkeit. Und wie alle anderen Metaphern und Symbole, die wir hier bedacht haben, erzeugt sie Missverständnisse und Verwirrungen, wenn sie als Begriff mit einer klaren, eindeutigen Definition aufgefasst und gebraucht wird.

4.1–5 Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Wer nach der Erklärung der Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi sucht, nach der angemessenen theologischen Theorie, nach der richtigen, treffenden Metapher, wird entweder eine Erklärung, Theorie oder Metapher ergreifen und als die einzig richtige erklären, oder er wird mit seiner Suche nicht an ein Ende kommen. Diese Offenheit ist verheißungsvoll, wenn und solange sie nicht als Beliebigkeit missverstanden oder missbraucht wird. Vor einer solchen Beliebigkeit kann uns aber die neutestamentliche Botschaft bewahren, indem sie uns drei Orientierungspunkte gibt, die in jedem Fall im Blick zu behalten sind. Mit ihnen will ich meinen Vortrag beschließen:

- a) Gott wird nicht durch Jesus Christus versöhnt, sondern Gott versöhnt durch Jesus Christus die Welt mit sich selbst. Gott braucht kein Opfer und schon gar kein Blut, sondern er macht sich die Sache des verlorenen Menschen aus Liebe zu Eigen. Geht diese Einsicht verloren, wird alles vom Ansatz her falsch. Wird diese Einsicht festgehalten, kann unser Reden über die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi nicht mehr grundsätzlich verkehrt werden.
- b) Die Heilsbedeutung des Todes Jesu Christi besteht darin, dass von Gott her Vergebung, Versöhnung, Befreiung, neues Leben zugesagt und gestiftet wird. Das erreicht dort sein Ziel und kommt zur Wirkung, wo Menschen ihren Glauben, d. h. ihr Vertrauen im Leben und im Sterben auf den Gott richten, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat und sich ihnen so zuwendet.
- c) Die menschliche Sünde und Bosheit, die die von Gott gegebene heilsame Ordnung des Lebens verletzt und zerstört, ist eine Realität, die verarbeitet und durchlitten werden muss, wenn das Böse nicht bagatellisiert oder verdrängt werden soll. Das Kreuz Jesu Christi steht für die ‚Arbeit‘, und ‚Mühe‘, die wir Gott

mit unseren Sünden machen, die Gott um seiner willen tilgt und ihrer nicht mehr gedenkt (Jes 43,24f.). Und damit steht das Kreuz Jesu Christi für die göttliche Möglichkeit und Wirklichkeit, dass Böses mit Gutem vergolten werden kann, „damit wir Frieden hätten“ (Jes 53,5).

Lebenshingabe – Systematisch-theologische Anmerkungen zur religiösen Bedeutung des Todes Jesu

I. Bibel- und Traditionskritik

Die Beschäftigung mit der religiösen Bedeutung des Todes Jesu setzt eine grundsätzliche Fragestellung voraus. Welche religiöse Bedeutung kommt den Traditionsbeständen unseres Glaubens zu? Gegenüber stehen sich einerseits ein Verfahren, dass sich in Anbetracht moderner Unverträglichkeiten bereit zeigt, traditionelle Vorstellungsinhalte preiszugeben, während andererseits eben jene Inhalte beibehalten werden, auch um den Preis massiver Plausibilitätsverluste des Christentums in einer modernen Lebenswelt. Preisgeben oder Beibehalten? Peter L. Berger hat viele schöne Bücher über genau dieses Problem geschrieben. Wie reagieren Religionen auf den Modernisierungsdruck?¹ Dazu möchte ich einige grundlegende Überlegungen anstellen.

Die biblischen Schriften sind, so die Grundthese², der in Texte gefasste und schriftlich überlieferte Ausdruck religiöser Erfahrungen. Sie verarbeiten speziell im Neuen Testament die Erfahrungen, die die ersten Christen mit der Person Jesu, seiner Verkündigung und seinem Geschick gemacht haben. Als Grundkern zieht sich durch, dass sie die Begegnung mit der Person Christi als den Einbruch einer transzendenten Dimension in die Wirklichkeit deuten. Dieser Transzendenzseinbruch lässt die Texte sich selbst und die Welt, in der sie leben, noch einmal in einem ganz anderen Lichte sehen. Die Texte, die uns vorliegen, sind unterschiedliche Verarbeitungen, Fortschreibungen, Interpretationen, Aktualisierungen dieses Transzendenzseinbruchs in den verschiedensten literarischen Ausdrucksformen. Sie sind menschliche Deutungsleistungen. Als religiöse Deutungen sind die Texte menschliche Konstruktionen und Sinnbildungsprozesse, die jedoch nicht als eine bloße Erfindung, sondern als eine Antwort, ein Reflex und eine Reaktion auf eine Begegnung mit einer transzendenten Dimension menschlicher Lebenswirklichkeit zu verstehen sind. Genau in diesem Sinne können wir sie auch als ‚Offenbarung‘ bezeichnen. Offenbarung meint nicht, dass sich der Himmel auftut und ein freundlicher älterer Herr mit langem Bart die Stimme erhebt, zu uns spricht und ganze Bücher diktiert. Offenbarung ist der Ober-

¹ Vgl. z.B. Peter L. Berger, *Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft*, Freiburg 1992.

² Vgl. zum Folgenden Jörg Lauster, *Religion als Lebensdeutung. Theologische Hermeneutik heute*, Darmstadt 2005.

begriff für menschliche Deutungsleistung, eine Antwort und eine Reaktion auf eine Erlebniskonstellation, in der sich Menschen von einer Dimension berührt, ergriffen und angesprochen fühlen, die ihre gewohnten Lebenszusammenhänge transzendiert. Wie alles Erleben drängt auch religiöses Erleben danach, sich selbst in Deutungen und Interpretationen durchsichtig zu werden. Wichtig daran ist, dass das, was wir erleben, nicht mit dem identisch ist, was wir ausdrücken können. Es bleibt stets nur andeutbar, oder – um es mit dem schönen Buchtitel des Physikers Hans-Peter Dürr zu sagen: „Wir erleben mehr als wir begreifen“ (zusammen mit Marianne Oesterreicher, Freiburg 2007). Diese Unterscheidung ist essentiell, denn sie bewahrt davor, den Kern des religiösen Erlebens mit seinen Ausdrucksformen gleichzusetzen.

In seiner Kulturgeschichte hat das Christentum eine Vielzahl von Ausdrucksformen ausgebildet: die Bibel und das Dogma, aber nicht nur diese. Kunst und Musik sind hier ebenfalls dazuzuzählen. Diese Ausdrucksformen erfüllen unterschiedliche Funktionen in der religiösen Kommunikation, und wir messen ihnen verschiedene Verbindlichkeitsgrade zu. Der Schrift messen wir im Protestantismus wegen ihrer zeitlichen und inhaltlichen Nähe zu dem prägenden Transzendenzbruch in der Person Jesu einen besonders hohen Stellenwert und Geltungsanspruch zu. Die Dogmenbestände erfüllen demgegenüber eine andere Funktion: Sie zielen darauf, die Inhalte des christlichen Glaubens vernünftig zu entfalten. Das geschieht auf dem Wege begrifflicher Reflexion. Dogmen haben daher eine hermeneutische, apologetische und regulative Aufgabe. Es geht darum, die religiösen Deutungen der christlichen Religion für sich selbst durchsichtig zu machen. Jeder Mensch will auch verstehen, was er glaubt. Es geht aber auch darum, die religiösen Deutungen auf andere Deutungssysteme hin zu entfalten, wie die Philosophie, die Kulturwissenschaften oder die Naturwissenschaften. Jeder Mensch kann nur ernst nehmen, was er im Kontext seiner Weltanschauung für plausibel hält.

Festzuhalten ist dies: Die biblischen Texte und ihre dogmatische Verarbeitung sind menschliche Konstruktionen, sie sind menschliche Antworten und Reaktionen auf eine spezifische Erlebniskonfiguration. Diese Unterscheidung ist für den modernen Protestantismus folgenreich, denn sie ist das Einfallstor für die Kritik der Bibel und dann auch für die Kritik der theologischen Denkmuster: Alles fließt. Da die Ausdrucksformen nicht die Offenbarungserlebnisse selbst sind, gilt es immerfort, diese auf jene zurück zu beziehen, um so die vergangenen Sinnbildungsprozesse auf ihren Ursprung hin zu beleuchten. Das ist freilich ein unbequemer Weg, demgegenüber der Fundamentalismus mit seiner erzwungenen Eindeutigkeit als Bequemlichkeit erscheinen muss. Die eigene Religion auf eine heilige Schrift zu gründen, die dann selbst zum Gegenstand steter Kritik wird, ist ein Beleg dafür, dass der liberale Neuprottestantismus eines der beachtlichsten Abenteuer der Religionsgeschichte ist.

Für den Umgang mit den Traditionsbeständen sind m. E. zwei Kriterien wichtig. Erstens gilt es, sie zunächst einmal als religiöse Ausdrucksformen ernst zu nehmen. Ihre Deutungen gehen aus sehr besonderen Erfahrungen hervor, die sich nicht einfach mit unserem alltäglichen Wirklichkeitsumgang decken. Sie stehen uns gegenüber, Fremdheit muss ihnen fast notwendigerweise zukommen, sie stellen Horizonsweiterungen dar. Es kommt daher zweitens darauf an, die Traditionsbestände nicht einfach daraufhin zu überprüfen, ob sie mit unseren Erfahrungen und Weltdeutungssystemen zusammenstimmen. Denn dann setzen wir unser eigenes Welterleben absolut. Wir sind aber auch nur Menschen im Flusse der Zeit, man hat die Welt vor uns anders verstanden, man wird sie nach uns anders verstehen. Die Horizonsweiterung religiöser Deutungen für unseren eigenen Umgang mit der Welt liegt demgegenüber darin, dass wir sie auf ihren Erlebnisgehalt hin befragen. Was für Erfahrungen verarbeiten Menschen mit den jeweiligen Deutungshorizonten? Für unseren Fall heißt das: Was für Erfahrungen verarbeiten Menschen, wenn sie sagen: Christus ist für uns gestorben? Es gilt, die religiöse Gestimmtheit, gewissermaßen das religiös fundierte Lebensgefühl auszuloten, das hinter diesen Aussagen steht. In diesem Erlebnisgrund ist das zu finden, was auch uns eine neue Perspektive und ein neues Licht auf uns selbst und die Welt zu geben vermag.

Natürlich können sich in den menschlichen Deutungsversuchen Fehler, Verzerrungen und Vereinseitigungen einstellen, die diesen ursprünglichen Erlebnisgehalt versperren. Natürlich braucht man für dieses Urteil Kriterien. Früher – manch einer tut das vielleicht sogar noch heute – sprach man gerne von der Mitte der Schrift. Damit ist man heute vorsichtiger geworden, denn seltsamerweise erwies sich als Mitte der Schrift immer das, was ihre Ausleger als Mitte haben wollten. Man spricht heute daher von zentralen Motiven – mustergültig durchgeführt finden Sie das in den Arbeiten von Gerd Theißen –, die die spezifischen Gotteserfahrungen der ersten Christen in den biblischen Texten prägen.

Kritik ist dann angebracht, wenn eine religiöse Deutungsoption mit diesen Motiven kaum oder gar nicht in Einklang zu bringen ist. Kriterium ist die Rückbindung an die Erfahrungswelt der Texte, nicht an unsere eigene. Denn dann würden wir Gefahr laufen, den großen Erfahrungsschatz der christlichen Tradition, der ja aus einer tatsächlichen Begegnung mit dem Leben hervorgeht, aufzugeben. Die Verabsolutierung unserer eigenen Lebenserfahrung ist immer riskant, im Falle der Religion droht die Gefahr, aus den ganz großen Fragen ganz kleine zu machen. Übrig bleiben könnte am Ende ein tierliebes Wohlfühlchristentum.

II. Zur Geschichte der Deutungen des Todes Jesu

In diesem zweiten Teil möchte ich gewissermaßen als Ertragssicherung markante Linien in der Entwicklung des theologischen Begriffs vom Kreuz Christi noch einmal zusammenfassen. Die theologiegeschichtliche Einordnung macht deutlich, wie in der gegenwärtigen Diskussion nicht etwa Sensationelles, sondern gewissermaßen theologische Dauerargumente im Streit um die Bedeutung des Todes Jesu aufeinanderprallen, die seit über 200 Jahren in der Theologie zur Diskussion stehen.

Die neutestamentlichen Schriften geben ein eindrückliches Bild für einen einzigartigen Sachverhalt: aus einer Hinrichtung wurde ein religiöses Symbol für Heil und Erlösung. Vom Rückblick jener Ereignis- und Erfahrungskonstellation, die wir als Auferstehung bezeichnen, erschien den frühen Christen der Tod Jesu am Kreuz in einem anderen Licht. Er war nicht länger das totale Scheitern Jesu, das die Jünger in Flucht und Verzweiflung stürzte, sondern genau umgekehrt: Jesu Tod wurde zum Grund der Hoffnung, weil er aus Sicht der Menschen ‚für uns‘ geschah. Es handelt sich hier – so hat es gestern Herr Kollege Schröter formuliert – um ein „Geschehen mit einer positiven Wirkung für andere“¹

Die Hinrichtung am Kreuz war also nicht ein Akt blanker Sinnlosigkeit, sondern sie erfüllte einen tiefen religiösen Sinn. Gerd Theißen hat vor einigen Jahren eine sehr griffige Definition vorgelegt. Religion verheißt „Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Lebenswirklichkeit“² Was uns die neutestamentlichen Schriften eindrücklich vor Augen führen, ist eine an sich paradoxe Beobachtung. Dieser Lebensgewinn führt durch den Tod und zwar den Tod Jesu Christi hindurch.³

Der Versuch der ersten Christen, den tiefen religiösen Sinn des Todes Jesu in Worte zu fassen und begrifflich zu deuten, d.h. Lebensgewinn durch Tod plausibel zu machen, zeigt eine beachtliche Vielfalt von Deutungsmodellen. Darauf will ich gleich noch einmal zurückkommen. In der christlichen Traditionsgeschichte hat man versucht, diese Vielfalt begrifflich zu bündeln. Opfer, Sühne und Stellvertretung kristallisieren sich dabei als wichtigste Begriffe heraus, mit denen man die Heilsbedeutung des Todes Jesu zu beschreiben versucht hatte. Zu beachten ist, dass wir es dabei keineswegs mit biblischen Begriffen zu tun haben, sondern mit sekundären Abstraktionen, die biblischen Entsprechungen sind facettenreicher. Die Genese dieser dogmatischen Traditionsbildung liegt dabei keineswegs in wünschenswerter Klarheit vor uns. Sehr viel später, nämlich rund 1.000 Jahre, kommt – ich möchte das hier noch einmal

¹ Siehe den Beitrag von Jens Schröter in diesem Band.

² Gerd Theißen, *Die Religion der ersten Christen*, Gütersloh 2000, S. 19

³ Vgl. zu dieser wertvollen Ergänzung des Ansatzes von Theißen Friedrich Avemarie, *Lebenshingabe und heilschaffender Tod in der rabbinischen Frömmigkeit*, in: Jörg Frey/Jens Schröter (Hrsg.), *Deutungen des Todes Jesu im Neuen Testament*, Tübingen 2005, S. 169f.

kurz in Erinnerung rufen – ein weiterer Begriff hinzu, der die Todesdeutungen prägt. Anselm von Canterbury entfaltet seine folgenreiche Satisfaktionslehre. Der allein sündlose Christus nimmt den unschuldigen Tod auf sich und erwirbt damit vor Gott die verdienstvolle Genugtuung für die von der menschlichen Sünde entstandene Verletzung.¹ Von ihrer denkerischen Leistung ist Anselms Theologie des Todes Jesu in ihrer systematischen Geschlossenheit durchaus eindrücklich, gleichwohl entzündeten sich an ihr die heftigsten Kritikpunkte in der Moderne. Opfer, Sühne, Stellvertretung und Satisfaktion lieferten die maßgeblichen begrifflichen Bausteine, auf denen in je ganz unterschiedlicher Akzentsetzung die Theologie des Todes Jesu aufgebaut wurde. Hinter jedem dieser Begriffe verbirgt sich eine ganz eigene Deutungsleistung. Als gemeinsamen Grundzug könnte man herausarbeiten: Im Tode Christi geschieht etwas, was den Menschen Heil bringt. Die Frage ist dann, ob das, was da geschieht, als ein Opfer, als eine Sühneleistung, als eine Genugtuung oder als eine Stellvertretung zu verstehen ist.

Die entscheidende Zäsur markiert die Epoche der Aufklärung. Sie stellt die entscheidende Grundüberlegung in Frage, dass Jesu Tod den Menschen Heil bringt. An deren Anfang trugen die Sozinianer das Erbe aus der Renaissance weiter, eine vernünftige, dogmatisch entschlackte und ethisch ausgerichtete Theologie zu konzipieren. Bereits bei ihnen finden wir die entscheidenden Argumente aufgelistet.² Erstens ist Gott von seinem Wesen her nicht auf eine Satisfaktion angewiesen, zweitens setzt der Gedanke der Genugtuung die Vergebung außer Kraft und drittens ist die Zurechnung fremder Verdienste eine Ungerechtigkeit. Zwei Linien der Gedankenführung können wir erkennen: Gegen die klassische Deutung des Todes Jesu im Sinne der Satisfaktionslehre spricht zum einen, dass sie dem Gottesbegriff selbst widerspricht. Denn sie muss Gott als ein unvollkommenes Wesen denken, das auf eine Genugtuung angewiesen ist. Zu dieser Unvollkommenheit kommt erschwerend hinzu, dass die göttliche Vergebungskraft diesem Angewiesensein auf Genugtuung untergeordnet wird. Die zweite Linie zielt auf eine moralische Frage: Schuld als moralische Kategorie ist anders als etwa im Zahlungsverkehr eine unvertretbare Schuld. Diesen Gedanken hat vor allem Immanuel Kant fortgeführt. Mit der Würde der Person ist es unvereinbar, dass in Fragen der moralischen Schuld ein anderer für sie eintreten könnte. Sündenschuld ist eben keine transmissible Verbindlichkeit wie eine Geldschuld.³ Zu Kant sei mir an dieser Stelle allerdings eine kleine Fußnote gestattet. In allen

¹ Vgl. Friederike Nüssel, *Die Sühnevorstellung in der Dogmatik und ihre neuzeitliche Problematisierung*, in: Frey/Schröter, S. 74ff. (Anm. 5; mit weiteren Hinweisen zur umfangreichen Literatur).

² Vgl. Nüssel, a.a.O., S. 80ff.

³ Vgl. Nüssel, a.a.O., S. 85.

Abhandlungen zu unserem Thema wird ihm der Ehrenplatz eines der prominentesten Kritiker des Stellvertretungsgedankens eingeräumt – und das vollkommen zu Recht. Und doch wird dabei meist übersehen, dass Kants Überlegungen damit nicht enden. In der einschlägigen Passage aus seiner Religionschrift fährt er nämlich auf bemerkenswerte Weise fort: Wenn man Stellvertretung nicht als reales, objektives Geschehen versteht, sondern funktional, also darauf, was der Begriff leisten kann, dann sieht die Beurteilung anders aus: Jesu stellvertretendes Leiden könnte dann als symbolische Vorstellung dafür angesehen werden, dass wir im Tun des Guten in dieser Welt, so wie sie ist, notwendigerweise leiden müssen, und dass wir doch und trotz des Leidens auf Gnade hoffen dürfen.¹ Ich kann hier diesen Gedanken nicht weiter verfolgen, weil er uns in das ganz andere Fahrwasser grundsätzlicher Überlegungen zu dem bringen würde, was Religion eigentlich ist. Immerhin sei es hier erwähnt, dass Kants Idee, religiöse Vorstellungen nicht daraufhin zu befragen, ob sie sich ihre Inhalte historisch so zugetragen haben oder nicht, sondern daraufhin, was sie für den Einzelnen leisten, der diesen Vorstellungen anhängt, für die Neuzeit eine wegweisende Umstellung bedeutete. Das mag erklären, warum illustre Gestalten des deutschen Geisteslebens neuerdings an Kants Religionsphilosophie so viel Geschmack finden. Doch zurück zu unserem Thema: Von zwei Seiten her gerät die traditionelle Deutung des Todes Jesu in Kritik – mit Blick auf das Gottesbild und das Menschenbild.² Zum einen wird das Gottesbild kritisiert, weil Gott nach allzu menschlichen Maßstäben als ein Wesen gedacht wird, das eines Opfers oder einer irgendwie anders gearteten Genugtuung bedarf. Zum anderen wird am Menschenbild bemängelt, dass es die moralische Autonomie des Menschen durch einen unangebrachten Stellvertretungsgedanken unterwandere. Das sind fraglos gewichtige Argumente, die hier gegen die traditionellen Deutungen des Todes Jesu ins Feld geführt werden. Ich will hier nun nicht entfalten, wie die protestantische Theologie auf diese Herausforderung im Einzelnen reagiert hat. Fest steht, dass es von der Aufklärung bis heute unentwegt Versuche gibt, auf diese Einwände zu reagieren. Das führt notwendigerweise zu Transformationen. Schon die pietistische Theologie hatte beispielsweise gegen das Gottesbild der klassischen Satisfaktionslehre eingewandt, dass Gott nicht als Empfänger, sondern als Subjekt der Versöhnungstat gedacht werden müsse – ein Argument, das alle Anhänger einer Theorie der stellvertretenden Sühne heute unermüdlich wiederholen. Im Übrigen ist darauf zu verweisen, dass das bei Anselm selbst schon ausdrücklich angelegt ist. Was nun aber die Gesamtlinie anlangt, so will ich hier nur einen eigentümlichen Eindruck schildern. Von der brachialen Auflösung bis

¹ Vgl. Nüssel, *a.a.O.*, S. 86.

² Siehe zu dieser Unterscheidung den Beitrag von Christian Albrecht in diesem Band.

zur hartnäckigen Anerkennung der traditionellen Deutung des Todes Jesu finden sich in der protestantischen Theologie seit 200 Jahren alle Meinungen vertreten. Bemerkenswert daran ist, dass die Frontlinien dieses seit langem schwelenden Streits sehr undeutlich verlaufen. An und für sich konservative Rechtshegelianer geben im 19. Jahrhundert ganz mühelos die Theorie einer stellvertretenden Sühne auf, während liberale Theologen wie Adolf von Harnack mit glühendem Eifer daran festhalten. In seiner berühmten Vorlesung über das „Wesen des Christentums“ hält Harnack zwar fest, dass die antike Sühne- und Opfertheorie für den Verstand harte Kost sei, dass sie aber dennoch in ihrem gedanklich so schwer durchdringlichen Charakter eine eben für das Wesen des Christentum unaufgebbare Einsicht aufbewahre.¹

Wie eigentümlich die Argumentationslinien hier verlaufen, darf ich anhand der Geschichte der Universität erläutern, von der ich komme. Rudolf Bultmann und Rudolf Otto sind fraglos die beiden berühmtesten Marburger Theologen des 20. Jahrhunderts. Der – wenigstens anfangs – der Theologie Barths nahe stehende Bultmann hat in berühmten Wendungen in seinem Entmythologisierungsaufsatz den Opfergedanken als „primitive Mythologie“² bezeichnet, der einem modernen Menschen aufgrund der so grundsätzlich anders gearteten Auffassung der Welt nichts mehr zu sagen vermag. An der Heilsbedeutung des Todes Jesu hält Bultmann fest, aber ohne die Vorstellung von Sühne und Opfer. Das ist an sich schon eine interessante Beobachtung. Die Sühne- und Opfervorstellung aufzugeben heißt nicht automatisch, die Heilsbedeutung des Kreuzes preiszugeben.

Der aus der liberalen und religionsgeschichtlichen Richtung stammende Otto, der an der neoorthodoxen Theologie Barths keinen Gefallen fand, hielt am Sühnegedanken energisch fest, ja er sieht darin den größten Fortschritt in der Religionsgeschichte. Wenn überhaupt, dann kann – so Otto – das Christentum allein wegen seiner tiefen Entfaltung des Sühnegedankens einen Höchstgeltungsanspruch für sich reklamieren.³ Weiter als die beiden großen Marburger kann man in der Einschätzung der traditionellen Deutung des Todes Jesu nicht auseinander liegen.

1 Vgl. Adolf von Harnack, *Das Wesen des Christentums*. Hrsg. von Trutz Rendtorff, Gütersloh 1999, S. 164ff.

2 Rudolf Bultmann, *Neues Testament und Mythologie. Das Problem der Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung*. Nachdruck der 1941 erschienenen Fassung, herausgegeben von Eberhard Jüngel, München 1988, S. 19.

3 Rudolf Otto, *Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen*, München 1997 (1917), S. 70ff.

III. Gegenwärtige Diskussion

In dieser grundsätzlichen Gegenüberstellung bringt die gegenwärtige Diskussion nichts Neues. Für die vielfältigen Argumente, die gegenwärtig gegeneinander aufgestellt werden, finden sich Vorläufer. Erstaunlich und mir in seiner Genese keineswegs klar ist der Umstand, dass die Debatte um den Sühnopferbegriff seit den 80er Jahren von Tübingen ausgehend eine so energische Rückkehr in die Theologie vollzogen hat. Vermutlich sind Klaus-Peter Jörns' Thesen auch als Gegenbewegung gegen dieses Wiederaufkommen eines an sich vergessenen Themas zu lesen.

Diese neue Debatte – vornehmlich sind an ihr in der Tat Exegeten beteiligt – hat eine Reihe von Untersuchungen nach sich gezogen. Es ist ein außerordentlich bedeutsamer Ertrag der neueren exegetischen Arbeit, dass sie uns die Deutungsprozesse und Sinnbildungsvorgänge, die in den biblischen Texten vorliegen, doch in ein sehr viel helleres Licht rücken kann. Das von Jörg Frey und Jens Schröter herausgegebene Buch zu den neutestamentlichen Todesdeutungen belegt hinreichend, dass sich hier etwas getan hat.¹ Ins Auge springt dabei sofort, dass von exegetischer Seite vor allem die Vielfalt des Deutungsprozesses so deutlich herausgearbeitet wird.

Die wichtigsten Deutungsmodelle seien hier kurz noch einmal in Erinnerung gerufen: das Passahlamm, das am Versöhnungstag geopfert wird; in Rückgriff auf Jes 53 die Vorstellung vom leidenden Gottesknecht; im Geiste hellenistischer Freundesethik der Gang in den Tod für die Freunde („Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“, Joh 15,13); die errettende Lebenshingabe; der Freikauf aus Gefangenschaft, bei dem der Tod Jesu gewissermaßen als Lösegeld fungiert („Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele“, Mk 10,45) und schließlich die Vorstellung vom Sühnopfer, wie wir sie in der berühmten Stelle bei Paulus in Röm 3,25 finden („Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit.“).

Wie ist nun mit diesem Befund umzugehen? Es zeigt sich dabei, wie hilfreich die wissenschaftliche Schriftauslegung der Exegese für die Systematische Theologie ist. Zwei Aspekte möchte ich herausheben:

1. Die Vielfalt der unterschiedlichen neutestamentlichen Beschreibungen ist genau jenem religiösen Umstand geschuldet, den ich als die Differenz zwischen Erlebnisgrund und Ausdrucksgestalt bezeichnen würde. Unterschiedliche Versuche sind erforderlich, um dem Unbegreiflichen einen Sinn abzugewinnen. Die Vielfalt der Annäherungsweisen geschieht gewissermaßen notwendigerweise. Das unerschöpfliche Potential des Geschehens setzt einen Sinnkosmos der unterschiedlichen Deutungen

¹ Vgl. Frey/Schröter s. Anm. 5.

frei. Entscheidend ist dabei, dass sich die jeweiligen Erklärungsmodelle nicht gegenseitig bekämpfen. Allein bei Paulus selbst finden wir mehrere Beschreibungsversuche nebeneinander, die dann jeweils noch einmal in einen viel weiteren Zusammenhang eingezeichnet werden. Das „In-Christus-Sein“ ist keineswegs allein auf das Kreuz zurückzuführen. Die eigentliche Aufgabe ist also dies, „einen inneren Sinnzusammenhang der verschiedenen Deutemotive“¹ herauszufinden.

2. Daraus resultiert, dass wir der dogmatischen Neigung, die Bedeutung des Todes Jesu auf einen Begriff zurückzuführen, vom exegetischen Befund her mit größter Vorsicht begegnen müssen. Die biblischen Schriften sperren sich energisch gegen alle dogmatischen Ambitionen, die Heilsbedeutung des Todes Jesu auf genau einen Begriff zu bringen. Ob man nun von Sühne, Opfer, Satisfaktion oder Stellvertretung spricht, das alles sind sekundäre Abstraktionen. Man versucht in diesen Begriffen – was an sich ein ehrenwertes Unternehmen ist – das ursprüngliche Geschehen auf den Punkt zu bringen. Aber genau das muss missglücken. Die biblischen Texte kennen diese Abstraktionen nicht, es schwingt in ihren unterschiedlichen Beschreibungen jeweils mehr mit an religiöser Gestimmtheit und Sinnstiftung als sich mit einem einzigen Begriff sagen ließe. Sprechen wir dogmatisch von Sühne, dann ist das ein trockener, halbjuristischer Begriff für eine wie auch immer geartete Wiedergutmachung. Die biblischen Sachverhalte, aus denen dieser Begriff herausdestilliert wurde, eröffnen eine Vielgestalt von Sinnhorizonten. Diese gilt es wieder zu gewinnen und zur Darstellung zu bringen, um die dogmatischen Begriffe mit Leben zu füllen. Die Schwierigkeiten mit den traditionellen Begriffen gehen darauf zurück, „dass ihr Inhalt von den für ihre Interpretation Zuständigen nicht mehr hinreichend intensiv und verständlich erläutert wird“.² Eine produktive Theologie des Todes Jesu wäre dann gegeben, wenn es gelänge, ein Netz zwischen den verschiedenen Bedeutungszuweisungen zu spannen, das die Erfahrungsvielfalt und die unterschiedlichen Sinnhorizonte abbildet. Von daher zeichnet sich ab, dass einseitige Lösungsvorschläge nicht weiterführend sind. Die Emphase, mit der die Tübinger Theologie die Kategorie des Sühnopfers als alleinige Deutungsmöglichkeit herauszuarbeiten sucht, unterbietet die Komplexität des Sachverhalts. Eine zu entwerfende Theologie des Kreuzes hängt nicht an den Begriffen Sühne, Opfer und Stellvertretung – von Satisfaktion ist aus den genannten Gründen ohnehin schon gar keine Rede mehr –, denn sie sind sekundäre Abstraktionen. Man wird den Gegnern dieser Theologie immerhin zugute halten müssen, dass sie den Blick für das Ungenügen dieser bloß begrifflichen Beschreibungsversuche geschärft

1 Jörg Frey, *Probleme des Todes Jesu in der neutestamentlichen Wissenschaft. Streiflichter zur exegetischen Diskussion*, in: Frey/Schröter, S. 41 (Anm. 5.)

2 Wolfhart Pannenberg, *Systematische Theologie. Band 2*, Göttingen 1991, S. 468.

haben. Umgekehrt gilt aber auch: Verabschiedet man sich allzu rasch von dem, was mit den Begriffen Sühne, Opfer und Stellvertretung ursprünglich gemeint sein könnte, geht ein wichtiger christlicher Erfahrungsschatz verloren.

In acht Thesen will ich abschließend skizzieren, was vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion für eine zu entwerfende Theologie des Kreuzes zu berücksichtigen wäre.

Systematische Einordnung

1. Die Vielfalt der biblischen Deutungen des Todes Jesu ist noch einmal einzuordnen in einen weiteren Zusammenhang. Von daher meine ich sagen zu können: Im Tod Jesu erschließt sich Erlösung für den Menschen, aber keineswegs nur in seinem Tod. Die Deutungen seines Todes sind einerseits überhaupt nur von der Auferstehung her zu verstehen, zudem kennt das Neue Testament andererseits eine Reihe anderer Beschreibungen künftiger Erlösung. Die Erlösung des Menschen ist nicht allein und nicht ausschließlich an das Kreuz gebunden. Dies wäre eine Vereinseitigung und eine kreuzestheologische Überfrachtung christlicher Erlösungshoffnung.

2. Ebenso einseitig wäre es, die Deutungen des Todes Jesu auf einen Begriff zurückzuführen. Wenn ich recht sehe, entlarven die neueren Arbeiten dieses Unterfangen als Irrweg. Es greift zu kurz, Jesu Tod allein als stellvertretendes Sühnopfer zu begreifen. Die biblischen Texte sagen hier sehr viel mehr. Zu erinnern ist hier noch einmal an die oben aufgelisteten vielfältigen Deutungsmotive.

Sühnopfer und Stellvertretung

3. Nach dem bisher Gesagten dürfte einleuchten, welchen Umgang ich mit den Begriffen Sühne, Opfer und Stellvertretung vorschlagen würde. Im doppelten Sinne führen einseitige Reduktionen m. E. nicht weiter. Man wird dem Erbe der christlichen Tradition nicht gerecht, wenn man die Begriffe einfach verabschiedet, und man wird den vielfältigen Erfahrungsbezüge der Christen nicht gerecht, wenn man die Bedeutung des Kreuzes allein auf diese Begriffe reduziert. Interessanter und theologisch angemessener erscheint es mir auszuloten, welche Erfahrungsbezüge sich hinter diesen Begriffen ermitteln lassen. Dabei gilt es zunächst einmal dogmatischen Ballast zu Seite zu räumen.

4. Die Vertreter der Sühnopfer-Theologie wehren sich zu Recht gegen den Vorwurf, sie würden im Grunde das alte Satisfaktionsmodell beerben. Vielmehr machen sie geltend, dass Gott stets das Subjekt im Sühnegeschehen ist. Gott handelt in seinem Sohn, um die Menschen mit sich zu versöhnen. Tatsächlich finden sich bei Jörns Stellen, die diese Identifikation von Sühnopfer und Satisfaktion nahe legen. In einem

Punkt finden wir allerdings ein in der Tat gewichtiges Argument. Mit dem Hinweis, Gott sei es, der im Sühnegeschehen in Jesus Christus handle, ist das Problem an sich noch nicht gelöst, es verschiebt sich. Aus der etwas kruden Satisfaktionsvorstellung eines Gottes, der nach Genugtuung hungert, wird ein Gott, der – und seien sie von ihm selbst gewährt – auf Sühneleistungen angewiesen ist. Zudem bleibt in diesem Modell der Opfergedanken in der Art erhalten, dass es letztlich Gott selbst ist, der seinen Sohn opfert. Schon Karl Rahner hatte auf diese innere Aporie hingewiesen, die allen Sühntheorien anhaftet. Die Sühnekategorie kommt offensichtlich nicht ohne massive mythische Bestände aus. Ähnliches ließe sich auch am Begriff der Stellvertretung aufzeigen. Wo immer Sühne und Stellvertretung objektivistisch, substanzialistisch und ontologisch gedacht werden, sind diese Aporien unvermeidbar. Die Aufklärungskritik an der traditionellen christlichen Sühnopfer- und Stellvertretungslehre ist daher nicht einfach eine Erfindung des Teufels, sondern ein religionsgeschichtlicher Fortschritt, den es in die Theologie mit Blick auf die notwendigen Korrekturen des zugrunde liegenden Gottes- und Menschenbildes zu integrieren gilt. Denn sie befreit von der Last abstrakter Spekulationen und führt zurück zum Erfahrungsgrund. Sie hilft der Religion, zu sich selbst zu kommen. Es geht – so könnte man im Anschluss an Rudolf Bultmann formulieren – darum, die Traditionsbestände zu entmythologisieren, und d.h. nichts anderes, als sie existential zu interpretieren. Was ist die existentielle Grundlage der christlichen Deutungen des Todes Jesu?

Lebenshingabe: Das Kreuz als Erfahrung des Heiligen

5. Wir können als einen Minimalkonsens festhalten: Die ersten Christen interpretierten im Rückblick den Tod Jesu als einen Lebensgewinn. Sie haben den Tod Jesu und seine Überwindung als etwas erfahren, dem erlösende Kraft zukommt. In vielfältigen Ausdrucksformen ringen sie darum, diese erlösende Kraft zu deuten. Darauf hat – um jetzt noch einmal den anderen großen Marburger zu Ehren kommen zu lassen – Rudolf Otto eindrücklich in seinem Buch „Das Heilige“ hingewiesen. Alle sprachlichen Ausdrucksformen in der Deutung des Todes Jesu umkreisen etwas an sich Unsagbares, deuten es an. Die entsprechenden Vorstellungsgehalte sind geboren aus „dem Erfahren sündiger Menschen heraus [...], die an der heilig-schuldlosen Hingabe ihres Meisters sühnende, von Unreinheit waschende, von der Last der Schuld erlösende, von geistiger Krankheit heilende, von Irrtum und Eigenwille befreiende Kraft erfahren und denen dadurch das unnahbar-transcendente Numen zu einem Gotte [...] des rettenden Bundes geworden ist“¹

6. Otto hat darin eine Vielzahl von Motiven angesprochen, deren Explikation es uns

¹ Otto, *Das Heilige*, S. 207 (Anm. 13).

erlaubt, das Kreuzesgeschehen in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Aus den Deutungsleistungen von Menschen wissen wir, dass die Erfahrung des Heiligen als eine Kontrasterfahrung zu begreifen ist, in der sich an sich unfassbare Gegensätze vereinen. Der Wirklichkeit kommt etwas an sich Widersinniges zu. Alles Leben vollzieht sich immer auch auf Kosten von Leben, die Selbstbehauptung des Lebens ist eine Signatur, in der sich die Selbstdurchsetzungskraft eines Lebenswillens in den Phänomenen zeigt. Dies ließe sich in vielfältiger Weise ausführen, es gilt für die Zusammenhänge in der Natur, aber auch in sozialen Bezügen. Die Wahrung und Selbstbehauptung eigener Interessen ist eine vernünftige und nötige Strategie der Lebenserhaltung. Dieser dem Leben eingelassene Kampf hatte bekanntlich schon die ersten griechischen Philosophen beeindruckt. Anaximander sprach von dem Kampf als dem Wesen aller Dinge, in den alle Lebewesen unweigerlich schuldhaft verstrickt sind. Jesu gewaltsamen Tod am Kreuz erleben die ersten Christen als wundersame Durchbrechung dieses Lebenskampfes. Der Verzicht auf Lebensdurchsetzung führt unweigerlich zum Tod, er unterbricht den Kreislauf der Selbstbehauptung. Nach den Gesetzen der Welt müsste dies als totales Scheitern aufzufassen sein – und doch, die ersten Christen erleben durch die Auferstehung im Kreuz das Aufleuchten einer anderen Dimension der Wirklichkeit, in der die Gesetze des Kampfes und der Kreislauf unaufgebbarer Selbstdurchsetzung erlöschen, aufhören, zur Ruhe kommen. Paradox daran ist, dass dieses erlösende Licht durch den Tod hindurch scheint. Sühne würde dann heißen: Es wird etwas gut, wo eigentlich gar nichts gut werden kann, und Stellvertretung wäre ein Motiv, demzufolge zwischen allem Leben eine enge Verbundenheit besteht, so dass ein Leben für das andere eintreten kann.¹ In der Tat ist dies als eine Umwertung aller menschlichen Werte zu bezeichnen.

7. Das Wort Kreuz ist damit der Ausdruck einer Heiligkeitserfahrung, in der dem Menschen an sich Unfassbares nahbar wird. Bei Rudolf Bultmann heißt es dazu: „An das Kreuz Christi glauben, heißt nicht, auf einen mythischen Vorgang blicken, der sich außerhalb unser und unserer Welt vollzogen hat, auf ein objektiv anschauliches Ereignis, das Gott als uns zu Gute geschehen anrechnet; sondern an das Kreuz glauben, heißt, das Kreuz Christi als das eigene übernehmen, heißt, sich mit Christus kreuzigen lassen.“² Das Wort Kreuz meint daher eine existentielle Haltung und eine Lebensdeutung, eine innere Gestimmtheit, die die dunkle, nachtvolle, Grauen erregende, Angst einflößende, unfassbare Seite der Welt und des Lebens nicht einfach wegredet, sondern durch sie hindurch den Ausblick auf eine andere Dimension des Lebens erfährt. Das Kreuz Christi bleibt in seiner Einmaligkeit ein uneinholbarer Vorgang, aber die

¹ Theißen, *Religion*, 375ff. (Anm. 4).

² Bultmann, *Neues Testament und Mythologie*, S. 55 (Anm. 12).

daraus hervorgehende Deutung des Lebens gälte es an den vielen kleinen Kreuzeserfahrungen des Alltags plausibel zu machen.

8. Von daher erscheint es mir auch höchst sinnvoll, Abendmahl und Kreuz miteinander zu verbinden. Denn der Bezug auf Jesu Tod macht doch genau diese Spannung so eindrücklich deutlich. Es verbindet sowohl die unmenschliche Tatsache, dass Leben auf Kosten anderen menschlichen Lebens lebt als auch die Verheißung, dass Leben durch Teilung der Lebensmittel, durch gemeinsames Essen und Trinken, möglich ist.¹

¹ Vgl. *Theißen, Religion*, S. 384 (Anm. 4).

opfer?



II. Sünde, Sühne und Ende aller Opfer – Praktisch–theologische Texte

Markus Zink

Bildbetrachtung zu „Karfreitag“ von Ralf Kopp

Der Darmstädter Künstler Ralf Kopp hat das Motiv zur Karfreitagsaktion geschaffen. Zu sehen sind eine Hand, das Wort „Opfer“ mit Fragezeichen und ein Ausschnitt vom Himmel.

Die Hand vor dem blauen Hintergrund fällt sofort ins Auge. Die Finger sind zum Zeichen für Sieg gespreizt: ein V für das englische „victory“. Die Handfläche ist durchbohrt. Der Künstler zitiert die traditionelle Darstellung des gekreuzigten Jesus. Historiker wissen zwar, dass Gekreuzigte damals durch die Handgelenke angenagelt wurden. Aber das Bild mit dem Stigma in der Handfläche hat sich in der Kunstgeschichte durchgesetzt. Sehr realistisch erscheinen die Wunde und das Blut. In zwei Strähnen ist es an der Hand herunter gelaufen. Als wäre es links und rechts um einen Nagel herum geflossen. Dazu muss man sich die Hand natürlich um 90 Grad gedreht denken, wie am Kreuz hängend. Jetzt ist sie davon gelöst.

Vom Rest des Körpers sieht man nichts. Das lässt die Hand besonders kraftvoll erscheinen. Die Spannung in ihr setzt sich in jeden Finger hinein fort. Es sieht so aus, als wollte sich diese Hand so hoch wie nur möglich strecken. Abgesehen von der Schrift ist um sie herum nur der Himmel zu sehen.

Ist das der Himmel von vor zweitausend Jahren oder von heute? Bewusst bleibt diese Frage offen. Der Himmel ist seit jeher ein Symbol für etwas, das alles umfasst, Raum und Zeit. In der Sprache der Bibel ist der Himmel daher auch ein Name für Gott. Der Himmel und das Licht haben für die Hand dieselbe Funktion wie Heiligenscheine auf alten Gemälden. Sie stellen die Hand als etwas Großes heraus. Der Himmel gibt ihr Anteil an seinen Eigenschaften. Die Hand des Gekreuzigten streckt sich ewig und unendlich weit in Raum und Zeit aus. Gleichzeitig ragt sie in unsere Zeit hinein. Sie ist Gott-gleich.

Das Siegeszeichen werden viele als Anspielung auf Ostern verstehen. Jesus ist auf-

erweckt worden und hat den Tod besiegt. Doch die Schriften im Neuen Testament der Bibel sehen den Tod Jesu und seine Auferweckung als ein zusammengehöriges Ganzes. Im Johannesevangelium sagt er als Sterbender „es ist vollbracht“ (Johannes 19,30). Am Kreuz ist der eigentliche Sieg über das Böse errungen worden. Darum wird die Kreuzigung von Johannes auch doppelsinnig als „Erhöhung“ bezeichnet (u. a. Johannes 3,14). Aus dieser Sicht bekommt Ostern seinen Sinn durch die Kreuzigung. Nicht umgekehrt. Denn andernfalls wäre die Auferweckung bloß das Happy End einer grausamen Geschichte. Doch die Bibel macht deutlich: Am Kreuz geschieht etwas von weltumfassender Bedeutung. Im Bild spiegelt sich dieser Gedanke durch die Beziehung zwischen Hand und Himmel. Über das Symbol Himmel wird auch anschaulich, dass Jesus Christus und Gott im christlichen Bekenntnis als Einheit verstanden werden. Die Pointe lautet also: Als Jesus am Kreuz stirbt, wird Gott selbst zum Opfer.

Das Fragezeichen neben dem Wort „Opfer“ regt zum Nachdenken an.

– **Wer ist ein Opfer?**

Sicher ist nicht nur Jesus gemeint, sondern auch andere Menschen. Es stellt sich die Frage: Bin ich vielleicht selbst angesprochen?

– **Was bedeutet „Opfer“?**

In den Nachrichten ist von „Unfallopfern“ die Rede. Auf Schulhöfen ist der Ausdruck „Du Opfer“ ein besonders gemeines Schimpfwort. Ist der Begriff heute überhaupt noch verwendbar? In der christlichen Tradition ist er fest verankert. Doch wird sein Sinn heute noch verstanden?

– **Wer opfert wen?**

Es gibt das verbreitete Missverständnis, Gott wollte mit einem Opfer gütig gestimmt werden. Deswegen sei Jesus getötet worden. Doch in der Bibel wird der Tod Jesu genau anders herum verstanden: Da Jesus die Liebe Gottes verkörpert, opfert Gott sich selbst, um die Beziehung zwischen Gott und Menschen zu heilen.

– **Ist „Opfer“ ein Begriff der Schande und der Schwäche?**

Nach biblischem Verständnis nicht. Damals mussten Opfertiere rein und gesund sein. Reinheit und Stärke wurde von den ersten Christen auch mit Jesus verbunden. Er ist nicht nur unschuldig hingerichtet worden. Es war auch von ihm eine starke Tat. Denn seine Kreuzigung war die Konsequenz aus dem, was Jesus getan und gesagt hat. Durch die Botschaft, dass Gott die Liebe ist, kam er zwangsläufig in Konflikt mit den lieblosen Zuständen der Gesellschaft. Schließlich beschlossen die Machthaber seiner Zeit, Jesus aus dem Weg zu schaffen. Die Evangelien erzählen, dass er das wusste. Er wurde nicht passiv geopfert, sondern hat sich – wie schon Paulus sagt – „selbst hingegeben“ (Galater 2,20). Sonst wäre alles verloren gewesen, wofür er friedlich gekämpft hat. Mit seinem Leben hat er die Liebe Gottes

glaubhaft gemacht und mit seinem Sterben besiegelt. Das Bildmotiv macht das ohne Worte deutlich: Die verletzte Hand mit Siegeszeichen rückt in die Nähe zur Siegerpose eines Revolutionärs, der weiß, dass sein Opfer nicht umsonst war.

Das Fragezeichen bringt Spannung in den Opferbegriff. Es lässt wichtige Fragen zu. Das Motiv der Hand deutet einige Antwortmöglichkeiten an. Jesus als Opfer ist gleichzeitig Sieger. Sein Opfer und die „Opfer“, die wir heute erleben, interpretieren sich gegenseitig. Ein Ergebnis könnte lauten: So wie Gott mit Jesus ist, so ist er immer noch auf der Seite der Opfer. Gott ist nicht auf der Seite der Täter, nicht auf der Seite der Gewalt. Sondern Gott ist die Hoffnung für alle, die unschuldig leiden.

Manche werden beim Anblick des Plakates denken: Bin ich selbst ein Opfer? Der christliche Glaube bietet die Möglichkeit, die eigene Lebenserfahrung in die Geschichte Jesu hineinzulegen. Wenn Gott in Jesus war, dann ist er auch in unseren Opfer- und Todeserfahrungen nicht wegzudenken. Gott kommt nahe, wo wir zu Ende sind. Darum vertraut das christliche Bekenntnis auch nicht darauf, dass die Stärkeren Recht bekommen. Durch Jesu Tod hat die Liebe Gottes ungeahnte Kreise gezogen. Die scheinbare Schwäche wird zur Stärke. Die Fragen sind damit nicht zu Ende. Doch das Plakat soll auch dazu anreizen, dass Menschen den Kontakt zur Kirche aufnehmen, vielleicht zu Mitarbeitenden in den Gemeinden oder ihre Fragen in einen Gottesdienst am Karfreitag mitnehmen und sich für ein Gespräch öffnen.

Über den Künstler:

Ralf Kopp, Jahrgang 1973, ist ausgebildeter Art Director und seit 1999 als freier Video- und Fotokünstler tätig. Seine Arbeiten beschäftigen sich in vielen Fällen mit elementaren menschlichen Themen: Geburt und Tod, Wahrheitssuche, Leid und Mitgefühl. Dies hat ihn auch zu einer intensiven Beschäftigung mit der christlichen Bildwelt gebracht. Das Bild Jesu und das Symbol des Kreuzes begegnen in seinem Werk mehrfach an entscheidenden Stellen. Der Künstler hinterfragt die üblichen Schemata auf ihren tieferen Sinn. Dafür löst er sie zum Teil auf und setzt sie in neue Zusammenhänge. Sowohl seine Video- als auch seine Fotoarbeiten setzen auf die Aussagekraft einer reduzierten Form und inhaltlich spannender Gegensätze. Ralf Kopp lebt und arbeitet in Darmstadt. Mehr über den Künstler auf seiner Webseite: www.ralfkopp.com

Es geht um den Kern des christlichen Glaubens – Sünde, Sühne und die Deutung des Todes Jesu als Opfer zugunsten der Menschen

Überarbeiteter und erweiterter Vortrag im ökumenischen Bibelgesprächskreis einer rheinhessischen Kirchengemeinde 2012

I. Deutung des Todes Jesu

„Schreckliches Folterkreuz!“

Ein Pfarrer fragt eine Frau seiner Gemeinde, warum sie zwar die Bibelabende, aber nie den sonntäglichen Gottesdienst besucht.

„Ich bin aus Überzeugung Christin“, antwortet die Frau. „Ich glaube an Gott. Beten und in der Bibel lesen – das bedeutet mir wirklich sehr viel, und ich praktiziere es, so oft es geht. Ich brauche das“, sagt sie, „um Abstand von den Alltagsdingen und eine neue Sicht auf mein Leben zu bekommen. Doch eine Kirche betreten – nein, das kann ich nicht. Den Anblick des Kruzifixes da vorne auf dem Altar ertrage ich einfach nicht. Ich kann nicht verstehen, warum Jesus als ein hilfloses Opfer sinnloser menschlicher Gewalt an diesem schrecklichen Folterkreuz für alle sichtbar zur Schau gestellt werden muss.“

Vielen Menschen geht es ähnlich wie der Frau. Für viele passt das nicht zusammen: Hier der sanfte Mensch Jesus, der sich den Mühseligen, Beladenen, Kranken und Ausgestoßenen zuwendet und darin die Vergebung eines menschenliebenden Gottes verkörpert. Und dort das grausame Sinnbild, das daran erinnert, dass Jesu Tod nicht umsonst gewesen, sondern als versöhnendes Opfer den Menschen sogar noch zugute gekommen sein soll. Das muss doch bedeuten, dass Gott im Widerspruch zu Jesu Leben ein grausamer Tyrann ist, der nur durch ein blutiges Opfer besänftigt werden kann.

Was tun? Soll der Pfarrer das anstößige Kruzifix einfach wegnehmen und durch ein Bild des predigenden Jesus oder eine österliche Figur des aufstrebenden Christus ersetzen? Das wäre nicht so anstößig, doch damit wäre gleichzeitig „das einzige Merkmal, welches die Christenheit und ihren Herrn von anderen Religionen und ihren Göttern radikal trennt“ (E. Käsemann) aus der Kirche verschwunden.

Auch wenn das Kreuz das zentrale Symbol des Christentums ist und bleibt – am Wort vom Kreuz scheiden sich die Geister. Das war schon immer so. Vielen Menschen ist unverständlich, dass Gott seinem „geliebten Sohn“, an dem er „Wohlgefallen hat“ (Markus 1, 11), am Kreuz nicht beistand. Und dass er ihn den „grausamsten und schändlichsten Tod“ (Cicero) erleiden ließ. Viele empfinden es als anstößig und betrachten es als einen Skandal (1. Korinther 1, 23), dass die brutale Hinrichtung Jesu auf Golgatha Zeichen der bedingungslosen Liebe Gottes zu den Menschen sein soll.

Heilsbedeutung des Todes Jesu für die Menschen

Doch bereits die ersten Christinnen und Christen bekennen im Vertrauen auf Gottes Liebe: Jesus von Nazareth ist am Kreuz für alle Menschen gestorben.

Die Wendung für alle meint im Neuen Testament erstens: Jesus ist stellvertretend für alle Menschen gestorben. Jesu Tod hätten eigentlich die Menschen erleiden müssen. Zweitens ist damit gemeint: Jesu Tod kommt allen Menschen zugute. Sein Tod bringt für alle Menschen Heil. Darin sind sich alle Christinnen und Christen einig.

Uneinig sind sie sich bis heute in der zentralen Frage: Wie kann das grausame Geschehen am Kreuz den Menschen heute verständlich gemacht werden? Wie können die neutestamentlichen Bilder für Jesu Tod so gedeutet werden, dass das, was durch sie gesagt werden soll, auch heute noch angemessen und verständlich zur Sprache kommt? Dabei spielt auch die Beantwortung folgender Frage eine große Rolle: Welche missverständlichen Auslegungen und Begriffe der Theologiegeschichte müssen nach den neuesten Erkenntnissen der Bibelforschung dringend korrigiert werden?

Sühne, die Versöhnung mit Gott bewirkt

Bereits die ersten christlichen Gemeinden haben Jesu Tod – neben anderen Deutungsversuchen – als den Vollzug eines Sühnopfers verstanden, das Versöhnung mit Gott bewirkt.

Sühneleistungen werden immer dann erbracht, wenn eine Beziehung wieder in Ordnung gebracht werden soll, die durch die Schuld der einen Partei so schwer geschädigt – oder sogar ganz zerstört – worden ist, dass eine einfache – wenn auch ernstgemeinte – Entschuldigung nicht mehr ausreicht, um sie wieder herzustellen. In unserem Denken bedeutet das: Die Partei, von der diese schwere Schädigung der Beziehung ausging, leistet eine Wiedergutmachung, einen Akt der Sühne. Dadurch wird die gute Ordnung wiederhergestellt.

Dieses Gerechtigkeitsdenken stellt das Neue Testament komplett auf den Kopf. Die Wiedergutmachung, die eigentlich die Partei leisten müsste, von der die Schädigung

ausging, leistet die geschädigte Partei, weil die andere eine echte Sühneleistung gar nicht erbringen kann. Die Wiedergutmachung, die der Mensch leisten müsste, damit die durch die Sünde (vgl. Röm 5, 18) schwer beschädigte Beziehung zu Gott wieder in Ordnung kommt, leistet Gott selbst. Anstelle der Menschen, die das nicht können und für den Menschen, der jetzt mit Gott wieder versöhnt ist. Dadurch ist die gute Ordnung der Schöpfung wiederhergestellt.

Gottes Opfer (Römer 3, 25; Hebräer 5–12)

Diesen Akt der Wiedergutmachung Gottes stellvertretend für die Menschen haben sich die ersten jüden-christlichen Gemeinden in dem ihnen vertrauten Bild eines Opferritus erklärt, den Gott selbst seinem Volk Israel geschenkt hat. Bei diesem von Gott gestifteten Opferritus wird die erkannte oder unerkannte Schuld des Menschen z.B. von einem Priester auf ein Tier übertragen, das dann geschlachtet und verbrannt wurde. Dabei ging es nicht um die Besänftigung eines erzürnten, vielleicht sogar grausamen Gottes durch den Menschen mit Hilfe eines Opfers. Solche Klischees werden heute sehr häufig mit dem Begriff „Opfer“ im kultischen Sinn verbunden. Im Kern des biblischen Ritus ging es vielmehr um eine von Gott eröffnete Möglichkeit, wie Menschen von ihrer Schuld vor Gott und anderen durch ein entsprechend starkes Ritual frei werden können. Die Übertragung der Schuld auf das Opfertier löste von der Schuld und eröffnete neue Lebenschancen.

Um das Unsagbare, die tiefe Bedeutung des Todes Jesu, zu verstehen und zu veranschaulichen, griffen die Menschen damals auf zahlreiche ihnen vertraute Bilder und religiöse und kulturelle Vorgänge und Bräuche zurück, die sie in unterschiedlichen Verstehenszusammenhängen sogar miteinander verflochten konnten. In dieser Weise wurden auch die Motive des oben geschilderten Ritus aufgegriffen und zum Teil mit anderen Motiven und Vorstellungen verbunden. Deshalb ist es problematisch, schlechthin von dem Opferbegriff des Neuen Testaments zu sprechen oder der neutestamentlichen Sühnopferdeutung einen besonderen Vorrang vor allen anderen Deutungen zu geben.

Korrespondierend mit den zentralen Motiven des Neuen Testaments gehören zum Bild des Opfers Jesu folgende Glaubensüberzeugungen:

- Gott ist das Subjekt des Geschehens, nicht das zu versöhnende Objekt. Gott ergreift selbst die Initiative, damit seine Beziehung zu den Menschen, die einen tiefen Riss bekommen hat, wieder in Ordnung kommt. Dabei bedarf nicht Gott der Versöhnung mit den Menschen, sondern allein die Menschen bedürfen der Versöhnung mit und durch Gott.

- Der Opfernde (Gott) und die Opfergabe (Jesus) sind eins (vgl. Johannes 10, 30). In verschiedenen Erfahrungszusammenhängen war dieser Gedanke für die Menschen nicht ungewöhnlich, so auch vor diesem Hintergrund: Wenn z.B. ein Schafhirt eines seiner wertvollen und lebensnotwendigen Schafe opferte, war das so, als gäbe er ein Stück von sich selbst.
- Durch dieses einmalige Geschehen muss es künftig keine weiteren Opfer mehr geben, mit deren Hilfe sich die Menschen Gott immer wieder neu im Ablegen ihrer Schuld versichern müssten. Gott hat diese Versöhnung ein für allemal durch sein Opfer bewirkt. Das Opfer Jesu – Gottes Selbstopfer zugunsten der Menschen – ist endgültig das Ende aller Opferrituale.

II. Sünde

Warum „Sünde“?

Doch für viele Menschen brechen an dieser Stelle sofort weitere Fragen auf: Was ist eigentlich Sünde? Und was ist meine Sünde? Was soll ich eigentlich getan haben, dass mich Gott in Jesus Christus mit sich selbst versöhnen musste (vgl. 2. Korinther 5, 12)?

Der Religionspädagoge Bernhard Dressler stellt hinsichtlich der Bedeutung des Karfreitages für die Menschen heute fest: Es scheint so, als drohe „die mit dem Kreuz verbundene Botschaft der Sündenvergebung gegenwärtig immer mehr ins Leere zu laufen.“¹

Viele Menschen können nicht verstehen, warum Jesus gestorben ist, weil ihnen die biblische Rede von Schuld und Sünde, die ihre persönliche Situation vor Gott aufdeckt, unverständlich bleibt bzw. weil sie sie schlicht nicht kennen.

Scham statt Schuld

Statt echter Schuld – so Dressler – empfinden viele Menschen heute in erster Linie nur noch Scham. Der Grund dafür: Viele Väter seien heute immer weniger präsent. In der Erziehung ziehe man immer weniger Grenzen oder markiere Differenzen. Deshalb veränderten „sich die Verarbeitungsmuster sowohl von Versagungen als auch von Verfehlungen grundlegend. Narzistische Kränkungen treten in den Vordergrund. Dabei verwandeln sich Schuldgefühle immer mehr in Schamgefühle, die verbunden sind mit dem Scheitern gegenüber den Erwartungen an die Machbarkeit gelingenden Lebens. Der Sinn der Rede von Schuld und Vergebung löst sich auf in der Alternative

¹ Bernhard Dressler, *Karfreitag – ein sperriger Feiertag aus evangelischer Sicht*, in: *Loccumer Pelikan. Religionspädagogisches Magazin für Schule und Gemeinde* 1/04, S. 5.

zwischen ‚Okay-Sein‘ und Therapiebedürftigkeit.“¹

Wie können solche Gefühle – z.B. Scham – von den Kirchen in einer die Betroffenen wertschätzenden Weise aufgenommen werden, ohne dass in diesem Dialog das Proprium des Karfreitages von der Sündenvergebung durch Gott verblasst?

Sünde: Situation des Menschen vor Gott

Was ist „Sünde“? Der Sündenfall des Menschen (1. Mose 3) bezeichnet „nicht ein vorzeitig vergangenes Ereignis, sondern den jederzeit gegenwärtigen Bruch und Widerspruch zwischen dem, wozu Gott uns das Leben gibt und dem, wie wir es leben“ (W. Joest).

Die vielen Menschen leider vertraute Wahrnehmung – es gibt Brüche in meinem Leben zwischen dem, wie es sein könnte und dem, wie es oft ist – führt in die Richtung dessen, was die Bibel meint, wenn sie von der Sünde und die Reformatoren sogar von einer „Erbsünde“ der Menschen sprechen. Der Begriff „Erbsünde“ soll zum Ausdruck bringen, dass der Mensch von Geburt an belastet ist und Sünde nicht etwas ist, was er selbst durch entsprechendes mustergültiges Verhalten vermeiden könnte. Den Reformatoren war wichtig, darauf hinzuweisen, dass die Menschen ganz allein auf die Gnade Gottes angewiesen sind.

Brüche gehören generell zum Leben. Die Beschreibung des modernen Menschen in seiner tiefen Zerrissenheit ist das zentrale Motiv vieler Schriftsteller der Gegenwart (z.B. L. de Winter, A. Grünberg).

Doch diese Brüche mit dem christlich-religiösen Begriff „Sünde“ in Verbindung zu bringen, kommt den meisten Menschen heute nicht mehr in den Sinn. „Sünde“, das ist für viele ein veralteter Begriff ohne Leben, ohne Bedeutung. Man spricht im Allgemeinen von Sünde nur ironisch (alles, was verboten ist und Spass macht) oder verharmlosend (sündigen beim Essen von Süßigkeiten) oder sexualisierend („Liebe Sünde“, so der Titel einer ehemaligen TV-Show) oder reduzierend auf das Moralische (Steuersünder, Umweltsünder, Verkehrssünder).

Im Zentrum des Lebensgefühls der Menschen heute steht nicht unbedingt die Wahrnehmung, Sünderinnen und Sünder vor Gott zu sein. Die für Luther alles entscheidende Lebensfrage „Wie finde ich einen gnädigen Gott?“ stellt sich den meisten nicht mehr. Freiheit, Mündigkeit und Selbstbestimmung prägen unser Leben als moderne westliche Menschen. Viele wehren sich deshalb gegen den Gedanken, dass es eine

¹ *Ebd.*, S. 5-6.

höhere lebensdeutende und herausfordernde Instanz – also Gott – geben soll.

Grenzenlose Freiheit

Frei und mündig zu sein, ist nach unserem heutigen Verständnis uneingeschränkt gut und erstrebenswert. Doch was steht wirklich dahinter, wenn Freiheit und Mündigkeit keinen Bezug mehr zu Gott haben. Wenn Freiheit als grenzenlose Freiheit ohne Einschränkungen oder Regeln verstanden wird, verleitet das dazu, Schuld grundsätzlich abzuschieben und zu leugnen. Denn wo die Freiheit grenzenlos ist, ist auch die Verantwortung grenzenlos. Solcher Verantwortung ist der Mensch allein aber nicht mehr gewachsen. Dafür öffnet uns die Bibel die Augen. An vielen Stellen erzählt sie von der leidvollen Erfahrung der grenzenlosen Freiheit eines Lebens ohne Gott jenseits seiner Gebote. Sie führt dazu, persönliche Schuld konsequent zu leugnen oder zu verdrängen. Dabei verliert der Mensch seine eigentliche Freiheit. Genau davon erzählt die Geschichte des Sündenfalls. „Sündenfall“ heißt auch: Ich schiebe meine Schuld auf andere Menschen oder bestimmte Lebensumstände: Eigentlich war nicht ich das, sondern Eva, die Schlange, die Versuchung. Grenzenlose Freiheit – ich setze mich über die von Gott gesetzten Grenzen hinweg – führt zu Feigheit und Starrsinn und zwangsläufig zur Lüge.

Solche „Sündenfälle“ gibt es auch heute noch: Nicht ich, sondern meine Frau oder mein Mann ist durch ihr/sein Verhalten letztlich selbst schuld an diesem Seitensprung, nicht ich, sondern die Tatsache, dass mein Gehirn im Mutterleib mit Testosteron überflutet wurde, nicht ich, sondern der Alkohol.

Wie die Sünde mit Adam und Eva in die Welt kam, so kommt sie immer wieder in die Welt. Die Bibel hat da kein pessimistisches Menschenbild, sondern vielmehr eine realistische Sicht vom Leben, das uns allen sehr vertraut ist.

Zerstörung der Gemeinschaft

Menschen, die in einem deterministischen Sinn vorgeben, nicht anders zu können oder in einem libertinistischen Sinn nicht anders zu wollen, sind gerade nicht frei, weil sie unter dem permanenten Zwang stehen, alles Belastende von sich wegschieben zu müssen und andere damit zu belasten. Diese Struktur menschlichen Verhaltens heißt in der Bibel „Sünde“. Sie zerstört die Gemeinschaft mit Gott durch Lüge und die Gemeinschaft mit anderen durch Beschuldigung und Selbstrechtfertigung. „Sünde“ bezeichnet also nicht Schuld, Fehler, die Menschen machen, lediglich in religiöser Sprache. Sondern vielmehr die Struktur menschlichen (zwanghaften) Verhaltens, Fehler immer wieder zu verdecken und auf andere abzuschieben, wodurch gute Gemeinschaft und ein Leben in Freiheit unmöglich werden.

„Sünde“: Schlüsselwort für die Situation des Menschen in der Welt

Für Paulus ist diese Verhaltensstruktur, in der der Mensch sich selbst verliert und an seinen Möglichkeiten vorbeilebt, eine Macht, die den Menschen knechtet. Sünde ist für ihn ein Schlüsselwort, das hilft, die Situation des Menschen in der Welt angemessen zu verstehen. Eindringlich schildert er, dass sich der Mensch durch eigene Anstrengung nicht von dieser Macht befreien kann:

„Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz, das mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.“ (Römer 7, 18-25)

Wer wie Paulus erkennt, dass er sich aus dieser Verstrickung selbst nicht befreien kann, ist auf Vergebung und Versöhnung angewiesen. Auf die Vergebung von Schuld, von Fehlern durch andere. Auf die Vergebung der eben beschriebenen Sünde durch Gott. Wer von sich sagen kann, dass er solche Vergebung nicht braucht, der werfe den ersten Stein, sagt Jesus (Johannes 8, 7).

Angewiesen auf Vergebung

Menschen sind in ihrem Leben auf Vergebung angewiesen. Es gibt gute Gründe dafür, sie mit dem Glauben an Gott zu verbinden. In diesem Zusammenhang spielt das biblische Bild des Selbstopfers Gottes in Jesus Christus zugunsten der Menschen eine entscheidende Rolle. Denn „eine Gesellschaft, die Gott absetzt, weil sie ihn nicht mehr zu brauchen meint, wird gut daran tun zu überlegen: Wer übernimmt am Ende die Vergebung der Schuld? Wer verhindert, dass Schuld verleugnet und verdrängt wird. Sind das bei uns die Psychotherapeuten? Die sozialen Dienste? Die Politiker? Die Medien? Wahr ist, dass Verdrängung von Schuld eine Verwahrlosung der menschlichen Seele nach sich zieht“ (R. Riess).

III. Bedeutung des Karfreitages

Die Bedeutung des Karfreitages nimmt ab, die der Passionszeit nimmt zu

Obwohl der Karfreitag immer noch formell als „einer der höchsten Feiertage der christlichen Kirchen“ oder als „der höchste Feiertag der evangelischen Kirchen“ bezeichnet wird, scheint seine tatsächliche Bedeutung für viele Menschen abzunehmen. Dagegen ist zu beobachten, dass die Passionszeit insgesamt als Vorbereitung (Fasten) auf Ostern für viele Menschen an Bedeutung zunimmt. Das belegen vielfältige Aktionen und Angebote der Gemeinden, um die Wochen vor Ostern bewusst zu gestalten.

Der Karfreitag als „sperriger Feiertag“

Dass dagegen der Karfreitag ein „sperriger Feiertag“ (B. Dressler) ist und bleibt, wird an einem Satz deutlich, der Dietrich Bonhoeffer zugeschrieben wird: „Gewiss ist, dass im Leiden unsere Freude, im Sterben unser Leben verborgen ist.“

Dieses Paradoxon als Glaubenswirklichkeit verständlich und erfahrbar zu machen, fiel schon den ersten Christen nicht leicht. Das Ergebnis ist jene Vielzahl von Bildern und Begriffen unterschiedlichster Verstehenszusammenhänge, mit denen das Neue Testament den Tod Jesu in seiner heilsbringenden Bedeutung für die Menschen zu deuten versucht.

Was erschwert Menschen heute den Zugang zum Karfreitag?

Ich sehe zunächst drei Gründe, warum sich Menschen heute mit dem Karfreitag schwertun:

1) Viele kennen sich in der christlichen Religion nicht mehr richtig aus

Die zentralen Inhalte der neutestamentlichen Überlieferung und der christlichen Tradition sind vielen heute nicht mehr bekannt (Stichwort „Traditionsabbruch“). Wie kann dann ein so schwieriges – weil paradoxes – Bild von der Kreuzigung Jesu heute verständlich kommuniziert werden, wenn viele Menschen im Blick auf das Christentum Wissenslücken haben? Ein Schulseelsorger erzählt von der Besichtigung einer Kirche mit seiner Schulklassen. Er ist ziemlich geschockt, als einer seiner Schüler plötzlich auf das Kruzifix über dem Altar deutet und mit ostdeutschem Akzent fragt: „Nu, wer hängt'n da oben?“

Vielfach wird in solchen Momenten – nicht (immer) zu Recht! – die Frage gestellt: Worüber wird heute im Religionsunterricht eigentlich noch gesprochen?

„Neue Unübersichtlichkeit“

Der Theologe W. H. Ritter hat dieses Phänomen in einem größeren Horizont betrachtet: Die Theologie leide „infolge rasanter Wissensproduktion, immer kürzerer Halbwertszeiten des Wissens und ‚neuer Unübersichtlichkeit‘ (Jürgen Habermas) an einer gewissen Unfähigkeit zur Artikulation des Wesentlichen.“¹

Allein die wissenschaftliche Debatte um das Opfer-Thema hat in den vergangenen 120 Jahren zu einer explosionsartigen Wissensproduktion in den unterschiedlichsten Disziplinen geführt. Gleichzeitig ist es der alt- und neutestamentlichen Bibelwissenschaft offensichtlich gar nicht oder zu wenig gelungen, „Begriffe und Bilder wie Kult, Loskauf, Opfer, Sühne und Stellvertretung theologisch plausibel, anthropologisch anschlussfähig und den Zeitgenossen verständlich zu machen.“²

Diese Beobachtung könnte der Grund für eine weitere Wahrnehmung sein: Nicht immer werden in den Diskussionen über zentrale christliche Glaubensinhalte – das zeigt besonders die Debatte um die Sühnopfertheologie – die biblische Bedeutung der Bilder und Begriffe adäquat wiedergegeben. Aufgrund fest verankerter Vorverständnisse und Vorbehalte kommt es immer wieder zu Unterstellungen und zu Vorverurteilungen. Sie führen dazu, dass man sich in öffentlichen Diskussionen von Positionen abgrenzt, die eigentlich niemand mehr vertritt. Die Fronten verhärten sich, der Streit wird unsachlich. Theologische Klarstellungen sind hier nötiger denn je im Sinne verlässlicher Orientierungshilfen für die Gemeinden, die zusätzlich gute Praxismodelle für den Gottesdienst und brauchbare Unterrichtshilfen für den evangelischen Religionsunterricht bieten.

2) Viele schaffen sich ihre eigene Religion

Zusätzlich verhindert ein subjektivistisches Verständnis von Religion („Das muss doch jeder selbst wissen, was er in seinem Leben glaubt!“), dass zentrale christliche Glaubensüberzeugungen – notfalls auch gegen persönliche Empfindungen und Vorverständnisse – gelernt und für die persönliche Lebensgestaltung fruchtbar gemacht werden. Stattdessen werden zunehmend in der Gesellschaft – auch in theologischen Kreisen (z. B. Klaus-Peter Jörns, *Notwendige Abschiede*, 2005) – nach heutigem Empfinden anstößige und schwer verständliche biblische Bilder einfach ausgeblendet (Opfer, Gericht, Sünde). Vermeintlich verständliche und als positiv empfundene Bilder

1 Werner H. Ritter, *Erlösung ohne Opfer?*, in: Ders. (Hg.), *Erlösung ohne Opfer, BThS 22, Göttingen 2003*, S. 11.

2 Bernd Janowski, *>Hingabe< oder >Opfer<? Zur gegenwärtigen Kontroverse um die Deutung des Todes Jesu*, in: R. Weth (Hg.), *Das Kreuz Jesu, Neukirchen Vluyn 2001*, S. 22.

und Argumentationslinien werden dagegen umso häufiger übernommen und durch persönliche Interpretationen mit neuen Bedeutungen versehen (selektive Wahrnehmung der biblischen Überlieferung, aktuelles Stichwort: „Toskana-Theologie“).

3) Vielen fällt das offene Gespräch über den persönlichen Glauben schwer

Oft ist zu beobachten: Wo Glaubensgespräche geführt werden, fällt es Christinnen und Christen nicht gerade leicht, offen über ihren persönlichen Glauben zu sprechen. Das liegt möglicherweise nicht nur an einer gewissen sprachlichen Verlegenheit, sondern kann auch Ausdruck einer inneren Haltung sein:

„Das eigene Glaubenszeugnis wird bereits zurückgenommen, bevor es im Gespräch zu einer Auseinandersetzung um Fragen letzter Glaubenswahrheiten und -gewißheiten kommt. Der lapidare Hinweis, dass alle Religionen >irgendwie< wahr sind, ist ebenso verbreitet wie der Versuch, einer theologischen Konfrontation überhaupt auszuweichen. Dem missionarischen Zeugendienst wird mit sehr viel Zurückhaltung begegnet. (...) Im Hintergrund steht dabei vermutlich weniger die dezidierte Ablehnung des missionarischen Zeugnisses, als vielmehr eine grundsätzliche Verunsicherung. Offensichtlich möchte man keinen Appell an die Menschen richten, denn das Appellhafte ... könnte andere Menschen vor den Kopf stoßen.“¹

Den persönlichen Glauben bezeugen

Den persönlichen Glauben bezeugen: Das geschieht jedoch nach evangelischem Verständnis gerade nicht in Form einseitiger Bekehrungsaufrufe im Brustton der Überzeugung. Evangelisches Glaubenszeugnis geschieht vielmehr im offenen Dialog und im Hören auf die Argumente des anderen. Dialog ist der „Beginn, den anderen als Individuum mit den ihm eigenen Werten, Einstellungen, Traditionen zu entdecken.“² Vielleicht redet Gott gerade in mir zunächst ungewohnten und fremden Begriffen und in neuen Bildern. Deshalb ist evangelisch-christliches Glaubenszeugnis von einer Haltung des Respekts gegenüber der Gesprächspartnerin bzw. dem Gesprächspartner geprägt. Es wird weder bekehren, noch die eigene Position zugunsten des anderen zurücknehmen oder gar preisgeben. Dieses Zeugnis wird „im Dialog nicht verborgen bleiben, sondern die eigenen Überzeugungen und religiösen Gewissheiten darstellen

1 Henning Wrogemann, *Heilsame Deutlichkeit – Aspekte missionarischer Spiritualität*, in: A. Feldtkeller, Th. Sundermeier (Hg.), *Mission in pluralistischer Gesellschaft*, Frankfurt/ M., 1999, S. 74.

2 Peter Steinacker, *Absolutheitsanspruch und Toleranz. Systematisch-theologische Beiträge zur Begegnung der Religionen*, Frankfurt/ M. 2006, S. 166

und zum Ausdruck bringen“.¹

Der Ausgangspunkt für diese echte „dialogische Positionalität“ (H. Wrogemann) gegenüber der Gesprächspartnerin oder dem Gesprächspartner muss jedoch das – mir vielleicht zunächst auch fremde – Wort Gottes der Bibel sein, das möglicherweise auch eine kritische Kraft entfalten kann.

Offener Dialog über das Bild des Sühnopfers

Der offene Dialog mit der Bibel ist anspruchsvoll – gerade in Bezug auf die neutestamentliche Deutung des Todes Jesu als ein Gott versöhnendes Opfer. Er verlangt, dass wir bei einem zentralen, jedoch umstrittenen Glaubenssthema immer im Blick behalten, dass Menschen ihre Schwierigkeiten mit dem Bild des Opfers haben, wie die zu Beginn erwähnte Frau, die den Anblick des Gekreuzigten kaum ertragen kann und deshalb keinen Fuß mehr in eine Kirche setzt.

Aber sie verlangt auch, dass wir neben der Perspektive der Menschen gleichermaßen die Perspektive Gottes bedenken, die uns durch das Bild des Sühnopfers immer wieder neu herausfordert.

Und sie verlangt schließlich von uns, dass wir nicht die eine Perspektive zugunsten der anderen verabschieden.

¹ *ebd.*

Predigt zum Bild „Karfreitag“ von Ralf Kopp

Eine Hand. Zwei Finger zum V gespreizt. Eine blutrote Wunde. Das Wort „Opfer“ mit Fragezeichen. Leichte Bewölkung, dunkles Blau. Mit der Wunde in der Handfläche wird klar, wessen Hand das ist. Nach der christlichen Bildtradition ist Jesus gemeint, der Gekreuzigte.

Über dieses Bild möchte ich mit Ihnen heute zum Karfreitag nachdenken. Obwohl auf dem Bild auf den ersten Blick nicht viel los ist, steckt allerhand drin. Widersprüchliches. Provozierendes. Karfreitag war und ist eine Provokation. Der unschuldige Jesus stirbt am Kreuz. Diese Botschaft wirkt auf manche abschreckend wie ein Gestank, sagt schon der Apostel Paulus. Für andere ist das Wort vom Kreuz ein Wohlgeruch (2. Korinther 2,14-17). Die Meinungen sind gespalten. Damals wie heute.

Das Fragezeichen auf dem Bild hinter dem Wort Opfer steht für viele Fragen. Opfer ist ein religiöser Begriff. Aber nicht nur. Wir sprechen auch von „Unfallopfern“. Gemeint sind die Toten und Verletzten auf unseren Straßen. Vielleicht werden tatsächlich Menschen geopfert. Als Opfer des Fortschritts und der mobilen Gesellschaft. Geopfert von uns allen, die wir rasen und rennen, um an unsere Ziele zu kommen.

Auf den Schulhöfen ist vom Opfer die Rede. Mittlerweile ist „Du Opfer“ ein gemeines Schimpfwort. Es drückt tiefste Verachtung aus. Mit dem Opfer-Typ auf dem Schulhof will keiner was zu tun haben. Der ist lächerlich und kann sich nicht wehren. Der geht unter, und keiner hat Mitleid mit ihm. Überhaupt: Mitgefühl wäre Schwäche. So denken viele Kids. Eine Überraschung sind solche Gemeinheiten ja nicht. Wir wissen doch: Kinder können grausam sein. Wir waren selber welche ...

Opfer? Vielleicht ist die Frage auch an mich gerichtet: Bin ich ein Opfer? Sind Opfer hier? Die Antwort lautet Ja, wenn ich ehrlich bin. Denn ich bin überzeugt, jeder und jede von uns hat Erfahrungen mit dem Opfersein. Zum Beispiel jemand, der entlassen wurde. Ein anderer hat den Job behalten. Der eine wurde geopfert zum Wohl der Firma, die ihn nicht mehr bezahlen konnte oder wollte. Doch das ist wenig Trost für ihn. Andere fühlen sich als Opfer einer Scheidung oder als Mobbingopfer. Sicher wissen Sie selbst am besten, wovon ich rede.

Opfer? Das Fragezeichen könnte also jeden und jede von uns meinen. Es fragt aber auch: Bist Du das wirklich? Oder hast Du diese Erfahrung überwunden?

Und was heißt „Opfer“, wenn wir das auf Jesus beziehen? War Jesus ein Verlierer?

An dieser Stelle möchte ich Ihren Blick auf das eigentliche Motiv auf dem Bild lenken: die Hand. Die Finger sind zum Siegeszeichen ausgestreckt. Es ist eine international verständliche Geste durch das englische „victory“. Geht das: gleichzeitig Opfer und Sieger sein? Die Geste ist stark. Kraft steckt in dieser Hand. Jeder Finger steht unter Spannung. Und das, obwohl die Hand eine schreckliche Verletzung hat. Das ist jedenfalls nicht die Geste eines Verlierers. Der Künstler – Ralf Kopp aus Darmstadt – hat dabei an einen Revolutionär gedacht. Einer, der für Gerechtigkeit kämpft. Er gibt sein Leben für seine Sache. Aber er weiß, dass sein Opfer nicht vergeblich ist.

Die Hand wird vom Himmel umgeben und von Licht. Das gibt ihr eine Art Heiligenschein. Und der Himmel gibt etwas von seiner Bedeutung an die Hand ab. Der Himmel umfasst alles, die ganze Welt und alle Menschen. Er umfasst alle Zeiten. Es könnte der Himmel von damals sein, als Jesus gestorben ist, oder auch von heute. So bekommt diese Hand eine Bedeutung, die Zeit und Raum umfasst. Etwas Gott-gleiches.

In der Tradition wird Jesus als „Opfer“ bezeichnet. Doch das Bild macht zwei Dinge klar: Er ist gleichzeitig ein Sieger. Und Gott selbst steckt in diesem Geschehen. Gott steht nicht auf der Seite der Gewalt, sondern auf der Seite der Opfer.

„Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“, heißt es in einem Kirchenlied zum Karfreitag. Doch so lammfromm, harmlos und schwach war Jesus nicht. Das „Lämmlein“ ist das falsche Bild. Das ist mir wichtig. Denn damit weiß ich, dass jemand Starkes auf meiner Seite steht, wenn ich zum Opfer werde. Darum ist es wichtig, genau zu verstehen, was für ein Opfer Jesus ist. Die Kreuzigung ist kein Unfall oder eine Pechsache. Sie hat eine Vorgeschichte. In dieser Geschichte ist Jesus ein starker Typ. Was er tut, hat er durchdacht. Er weiß, was er riskiert. Und er ist nicht wehrlos.

Lassen Sie mich diese Geschichte kurz nacherzählen: Als Jesus gefangen genommen wird, will Petrus das verhindern. Er zieht ein Schwert und verletzt einen Mann. Es hätte ein großes Hauen und Stechen werden können in jener Nacht. Aber Jesus hält seinen Freund zurück. Er stoppt das Gemetzel, bevor es richtig losgeht. Es wird auch erzählt, Jesus habe den Verletzten geheilt. Auf Gewalt zu verzichten, war seine eigene Entscheidung. Er wurde nicht einfach gefangen genommen. Er ließ es zu.

Später wird Jesus von seinen Richtern befragt. Zuerst vom Hohen Rat und den Priestern, dann von Pilatus, dem Römer. Der fällt die letzte Entscheidung. Jesus hätte alles abstreiten können. Womöglich hätte er sich damit gerettet. Sein Freund Petrus macht das und kommt davon. Jesus hätte nur sagen müssen: „Ich soll der Christus sein? Bestimmt nicht!“ Er hätte rausgehen und seinen Leuten sagen können: „Das war's. Geht nach Hause. Es war alles bloß ein Missverständnis. Künftig halte ich mich aus Glaubensfragen heraus.“ Wenn Jesus das gemacht hätte, wäre ihm wohl einiges erspart geblieben. Aber wer hätte gewonnen?

Er hat sich anders entschieden. Das ist mir wichtig: Es war seine eigene Wahl. Natürlich hat er lange schon gewusst, auf welchen Ärger er sich einlässt. Der Konflikt mit den Mächtigen war vorprogrammiert. Denn Jesus sprach vom Gott der Liebe. Und er sprach nicht nur davon. Die ganze Liebe Gottes war in ihm. Schon allein die Tatsache, dass er alle Menschen gleich behandelte, war damals revolutionär. Mit Frauen führte Jesus theologische Gespräche. Das war unerhört für einen Mann. Sogar mit Ausländerinnen. Aus damaliger Sicht eine Unverschämtheit. Er half einem römischen Offizier. Dessen Diener und Freund war krank. Jesus heilt ihn. Ein Römer! Wie kann er das tun, wo die Römer doch sein Land besetzt haben? Ist er auf der Seite der Feinde? Solche Fragen kamen auf und damit böse Gerüchte über Jesus. Doch ihn schert es nicht. Er macht nicht mit, wenn andere die Welt in Freund und Feind aufteilen. Feindseligkeit macht euch zu Kindern Gottes, ist seine Überzeugung (Matthäus 5, 43-48).

Die Gesellschaft damals unterschied streng zwischen reinen und unreinen Personen. Doch Jesus geht zu den Kranken, zu den Unreinen, zu denen mit fragwürdigem Lebenswandel, zu den Sündern, wie es heißt. Er bringt ihnen die Botschaft: Gott liebt euch. Gott kommt nahe. Gott will diese Trennung nicht. Er hebt die Trennung auf zwischen Rein und Unrein. In der Sprache der Bibel heißt das: Die Sünde wird vergeben. Und das ist heilsam. Menschen erleben die Nähe Gottes. Sie werden wieder gesund.

Mit seiner Botschaft und seinen Taten verstößt Jesus gegen bestehende Regeln. Aus seiner Sicht holt er bloß aus der jüdischen Tradition hervor, was eigentlich darin steckt. Er ist überzeugter Jude. Und er überzeugt andere. Viele glauben ihm. Doch genau das ruft die Gegner auf den Plan. Machtmenschen. Sie haben Angst vor Veränderung. Sie lassen ihn schließlich gefangen nehmen und töten.

Wenn Jesus also beim Verhör gesagt hätte: „Das war alles ein Irrtum“, dann hätte er vielleicht sein Leben gerettet. Aber er hätte alles verloren, wofür er bis dahin gelebt hat. Er hätte die Liebe verraten, die in ihm war, die Liebe, die er verkörpert, Gott selbst. Was wäre dann wohl mit den Menschen passiert, die ihm vorher vertraut ha-

ben? Sie hätten alles für eine Lüge halten müssen. Das hätte sie zurückgestoßen in den früheren Zustand. Viele wären sicher wieder krank geworden. Zuerst an der Seele, dann am Leib. Und Gott wäre ihnen ferner vorgekommen als je zuvor. Das wollte Jesus offenbar nicht. Darum blieb er standhaft. Und das war stark. Er hat sich geopfert – mehr noch: Gottes Liebe opfert sich selbst, damit andere mit ihr leben können. Das schließt uns mit ein, fast zweitausend Jahre später. Jesus starb, damit wir mit Gott in Einklang kommen. Das ist gemeint, wenn es heißt: „Er ist ein Opfer zur Vergebung der Sünden“ (Hebräer 9).

Wenn wir das so sagen, benutzen wir ein uraltes Wort. Was ein „Opfer“ mit Gott zu tun hat, war den Menschen damals noch lebendig vor Augen. In Jerusalem gab es den großen Tempel. Dort wurden Tiere geopfert. Für bestimmte Anlässe zum Beispiel ein Schaf. Man hat es kurz und schmerzlos geschlachtet. Das Fleisch wurde gemeinsam gegessen. Mit der Familie saß man zusammen und feierte. Aber auch mit Fremden. Die Armen bekamen ebenfalls ihren Teil und feierten mit. Das Opfer war ein Fest für alle. Es war etwas Schönes, womit Gott und Mensch in Einklang kommen sollten. Der Tod Jesu war kein Fest. Er war nicht schön. Er war abschreckend und eklig. Bei der Kreuzigung wurde ein Mensch komplett vernichtet. Nicht kurz und schmerzlos, sondern mit Schreien und Jammern. Aus tausend Wunden blutend. Unter Krämpfen verreckend.

Dennoch haben die ersten Christen eine Gleichung gezogen zwischen den Opfern im Tempel und dem Tod Jesu. Bei allen Unterschieden machte es doch denselben Sinn. Mit Jesus kommen Gott und Mensch wirklich zusammen. Jesus ist der Mensch, der ihnen Gott nahe gebracht hat. Der Mensch, in dem sich Gott zeigt. Und jetzt am Ende leidet er Verachtung, Schmerz und Tod. Und warum? Weil sich Gottes Liebe in ihm zeigt. Diese Liebe nimmt sogar das Schlimmste in Kauf: die eigene Vernichtung. Das ist nicht zu überbieten. Daher war für die ersten Christen klar: Dieses eine Opfer macht Schluss mit allen anderen Versuchen, Gott und Mensch zusammen zu bringen (Hebräer 9,26–28). Mehr geht nicht. „Es ist vollbracht“ (Johannes 19,30).

Das feiern wir am Karfreitag. Ein Opfer, in dem die Liebe siegt. „Ein für alle Mal“ (Hebräer 9,26). Wir feiern. Denn auch wenn die Geschichte Jesu betroffen macht, für uns ist es ein guter Tag. „Good Friday“ – guter Freitag – sagt man in England zu Recht. Hier kommt wieder der alte Sinn von Opferfeiern ins Spiel. Rund um diesen Tag wird auch in der Kirche gemeinsam gegessen und getrunken. Meistens schon am Gründonnerstag. Wir feiern Abendmahl. Wir lassen uns gesagt sein: Für Dich gegeben. Für Dich ist das geschehen. Beim Abendmahl ragt das Damals ins Heute hinein. Wie die Hand auf dem Bild. Die Hand, die sich in den Himmel streckt, überbrückt Zeit

und Raum. Wie eine Ikone ist sie, ein Bild, in dem etwas von Gott sichtbar wird. Das Zeichen des Siegers zeigt: Jesus ist ein Opfer, aber kein Versager. Gottes Liebe hat gesiegt. Dass es uns gibt, ist der beste Beweis dafür.

Jesus entscheidet sich selbst dazu, ein Opfer zu sein. Das ist seine Stärke. Damit überzeugt er andere. Doch es hat auch einen Nutzen für ihn selbst. Denn Jesus hat sich entschieden, in einer Welt zu leben, in der Gott nah ist. Das war für ihn wichtiger als alles andere. Er lässt sich von seinen Gegnern nicht vorschreiben, wie seine Welt auszusehen hat.

Ich bin der Überzeugung, dass wir manche Situation, wo wir selbst Opfer sind, in diesem Licht neu betrachten könnten. Ich habe die Hoffnung, dass Bitterkeit dann verschwinden kann. Denn es liegt oft nur daran, dass wir uns zu sehr von anderen bestimmen lassen.

[Hier sollte sich ein eigenes Beispiel aus der Lebenswelt des Predigers oder der Predigerin anschließen, am besten etwas Biografisches.]

Zum Beispiel habe ich selbst als Student in den ersten Semestern unter Mobbing gelitten. Das hat mich lange misstrauisch gemacht und verschlossen. Doch irgendwann habe ich gemerkt: Das wollten die Typen von damals ja nur erreichen. Und das habe ich nicht länger zugelassen. Nach mehr als einem Jahr wurde ich wieder offener und habe Menschen gefunden, die mich mochten, wie ich bin. Wie dumm war ich, dass ich mich vorher von der Meinung meiner Gegner abhängig gemacht habe. Ich glaube auch, dass Misserfolge im Beruf oder in Beziehungen dazu bringen können, neue Fähigkeiten an sich zu entdecken.

Das Wichtigste aber ist: Ich möchte mir von niemandem vorschreiben lassen, in welcher Welt ich lebe. Ich möchte in einer Welt leben, in der Gott nahe kommt. Ich weiß, dass die Welt nicht immer danach aussieht. Ich weiß aber auch, dass Menschen gerade in einer Krise erst zu sich selbst kommen. Jesus ist zu den Kranken gegangen, zu den Ausgestoßenen, zu den Opfern der damaligen Gesellschaft. Diese Menschen haben die Nähe Gottes erfahren. Die Welt drumherum mag so geblieben sein, wie sie vorher war. Aber für sie persönlich ist sie eine andere geworden. Das hat Kreise gezogen. Und dann hat sich die Welt doch geändert.

Opfer? Ich glaube, dass wir unser Opfersein bei Jesus loswerden können. Bei ihm, der am Karfreitag aus seinem Opfer einen Sieg gemacht hat. Ein für alle Mal. Amen

Erläuterungen: Bildpredigt und Textbezug

Bei dem Predigtentwurf handelt es sich um eine Bildpredigt. Das heißt, sie macht in erster Linie das Bildmotiv zum Thema, ähnlich wie eine Predigt zur Trauung die Ehe und das Brautpaar thematisiert. Die biblisch begründeten Gedanken kommen aus dieser Perspektive ins Spiel, um den Anlass in einen christlichen Horizont zu stellen. Eine Bildpredigt ist daher nicht auf einen bestimmten Bibeltext festgelegt. Mehrere Textstellen können in die Deutung einfließen. Hier bietet das Bild natürlich einige Anknüpfungspunkte an, da es ja schon einen christlichen Horizont mitbringt.

An erster Stelle schenkt das Bild die Möglichkeit, die Passion Jesu zu erläutern. In der Ausarbeitung habe ich aber auch die Gelegenheit wahrgenommen, eine Beziehung zu Hebräer 9 zu knüpfen, dem Kapitel, aus dem die Predigtperikope für diesen Karfreitag stammt. Es bleibt für die Bildpredigt frei gestellt, ob und wie der Hebräer-Text zum Einsatz kommt. Ich halte drei Möglichkeiten für denkbar: 1) In der Schriftlesung vor dem Glaubensbekenntnis. In diesem Fall ließe sich auf eine gesonderte Lesung zur Predigt verzichten. 2) In traditioneller Form vor der Predigt. Das bringt allerdings den Nachteil mit sich, dass die Bildbetrachtung zunächst nicht gleich mit dem Text verbunden wird. 3) Im Nachgang zur Predigt. Dann kann das Gesagte und Gesehene noch mal auf die Bibelstelle hin gehört und betrachtet werden.

Wenn der Hebräer-Text eingesetzt wird, würde ich jedenfalls bei der Versauswahl von der Perikopenordnung abweichen. Das ganze Kapitel 9 im Hebräerbrief entfaltet einen Grundgedanken: Das Opfer Jesu Christi geschieht in Analogie zum Opferkult im Tempel. Weil aber Christus als Gottessohn kein Geringerer ist als der „Abglanz“ der göttlichen Herrlichkeit (Hebräer 1,1-4), opfert sich im Grunde Gott selbst durch seinen Sohn. Der Autor versucht im Laufe des Kapitels die Analogie anhand der Stichworte „Priester“ oder „Hohepriester“, „Mittler“, „Bund“ (Testament) und „Blut“ durchzuarbeiten und setzt diesen Gedanken in Kapitel 10 fort. Es wird damit für heutige Leserinnen und Hörer schnell unübersichtlich. Darum wurde wohl auch der „komplizierte“ Teil in der Perikopenordnung weggelassen. Doch der Predigttext, der dann nur noch aus den Versen 15 und 26b bis 28 besteht, wirkt recht verstümmelt. Dadurch wird die Verständlichkeit auch nicht leichter. Mir erscheint es ratsamer, vollständige Verse im Zusammenhang zu lesen. Um sich gedanklich nicht in den Einzelheiten der Analogie zu verlieren, ist freilich eine Beschränkung sinnvoll. Für eine Lesung gut geeignet erscheinen mir die abschließenden Verse des Kapitels: 24-28. Auslassen würde ich Vers 15, der noch in der Perikopenauswahl genannt wird. Daraus ergibt sich für die Lesung in der Lutherübersetzung der folgende Text:

Hebräer 9, 24–28

24 [Denn] Christus ist nicht eingegangen in das Heiligtum, das mit Händen gemacht und nur ein Abbild des wahren Heiligtums ist, sondern in den Himmel selbst, um jetzt für uns vor dem Angesicht Gottes zu erscheinen;

25 auch nicht, um sich oftmals zu opfern, wie der Hohepriester alle Jahre mit fremdem Blut in das Heiligtum geht;

26 sonst hätte er oft leiden müssen vom Anfang der Welt an. Nun aber, am Ende der Welt, ist er ein für alle Mal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben.

27 Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht:

28 so ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.

Das Ende aller Opfer Predigt zu Jesaja 52,13 – 53,12

Die folgende Predigt wurde am 21.3.2008 in der Evangelischen Stadtkirche Rüsselsheim gehalten. Der Text kann als Schriftlesung eingebracht werden und soll am Ende der Predigt zitiert werden. Die Predigtautorin empfiehlt die Übersetzung von Martin Buber.

Liebe Gemeinde,

da wird ein Unschuldiger verraten, verurteilt, geißelt, erniedrigt, misshandelt, hingerichtet. Von fast allen, die ihm nahe stehen, wird er im Stich gelassen. Er verreckt jämmerlich, hingemordet als Verbrecher am Kreuz.

Diese grausame Geschichte steht in der Mitte unseres Glaubens. Mit ihr das Symbol, das unseren Glauben bestimmt: ein Marterpfahl, ein Mord- und Folterwerkzeug, wie es schrecklicher kaum sein könnte. Dieser Marterpfahl, so glauben wir, wird zum Inbegriff von Heil und Erlösung.

Wie sollen wir das einem modernen Menschen vermitteln? So fragten nicht nur Leute, die mit dem Christentum nichts anfangen können – immerhin viele unserer Mitmenschen. So fragen auch Christinnen und Christen. Gott ist Liebe. Hat ein liebender Gott es nötig, uns durch ein Menschenopfer zu versöhnen? Wie geht das zusammen mit den Verbrechen, die im Namen dieses Gottes immer wieder begangen wurden? Denn im Zeichen des Kreuzes waren es Christen und Christinnen, die andere verrieteten, quälten, misshandelten, in den Tod trieben: Juden, Muslime, Andersgläubige und sogenannte Hexen. Hat – so vermuten sogar manche Theologen – die Rede vom Menschen opfernden Gott dazu beigetragen?

Sicher ist: Was wir am heutigen Karfreitag erzählen, geschieht. Es geschah nicht nur einmal, damals an jenem Freitag, als der Vorhang im Tempel zerriss. Es geschieht jetzt. Und immer. Das Leiden hat kein Ende. Auch das unverdiente Leiden hat kein Ende. Das Leiden der Gerechten. Warum aber soll gerade das für uns „Heil“ und „Erlösung“ bedeuten? Wie können wir erklären, dass ein Marterwerkzeug zum Inbegriff unserer Hoffnung wird?

Wenn wir uns diesen Fragen ernsthaft stellen, müssen wir zugeben:

Wir ringen mit dem Verstehen. Wir finden uns im Erklärungsnotstand. Grund und

Kraft unseres Glaubens stehen in Frage. Sein tiefstes Geheimnis. Unser Glaube enthält ein Paradox, einen Widerspruch:

Gott, jene schöpferische Kraft, die alle Grenzen überschreitet, die größer und umfassender ist, als unsere Vorstellung erlaubt, scheitert an den dummen und boshaften Menschen. Auch an denen, die Christus folgen! Er bringt sich und seine Liebe so sehr in unsere Welt ein, dass diese Liebe der Welt zum Opfer fällt, dass sie gekreuzigt wird.

Liebe Gemeinde, das ist kein „Sieg“, das ist abgrundtiefes Scheitern. Jeder, der etwas anderes behauptet, hat nicht verstanden, worum es geht. Es könnte passieren und es passiert, dass wir gerade von besonders frommen „Christen“ solche Worte hören: „Jesus is the winner – Satan is the loser“ – So einfach können wir es uns nicht machen. So banal ist die Botschaft nicht. Wer das Paradox, den Widerspruch, so simpel auflöst, ist schnell bei der Hand und haut das Kreuz anderen um die Ohren, um sie zu besiegen.

Wir können dem Widerspruch von Karfreitag nicht entfliehen. Doch immer wieder neu machen wir uns auf die Suche nach einem Weg, uns im Bild des blutenden Jesus am Kreuz „in das Meer der Liebe zu versenken“ (EG 91). Diese Liebe führt uns selbst nach unten. Zu jenen Menschen, denen das Bild des Gekreuzigten einen Spiegel bietet, in dem sie die Nähe Gottes mitten im eigenen Leiden erkennen. Darunter gibt es einige, die von Christen und Christinnen misshandelt wurden. Durch alle gequälten und leidenden Menschen ruft Gott uns zur Besinnung. Das ist die Botschaft des Karfreitags: Aus allen, denen Gewalt angetan wird, spricht Gott zu uns. So müssen wir uns in denen wiedererkennen, die Verantwortung tragen für das Leid, das andere Menschen erfahren. Wir finden uns wieder in den Gleichgültigen, in denen, die vorübergehen oder sogar mit dem Finger auf jene zeigen, die ausgestoßen und gequält werden. Damals und heute.

Die gekreuzigte Liebe enthüllt unsere eigene Lieblosigkeit. Doch dabei bleibt sie nicht stehen.

Im Angesicht dieser größten Hingabe Gottes an uns Menschen dürfen wir entdecken, dass Gottes Nähe im Leidenden und Gequälten uns zur Liebe befreit. Einer Liebe, die immer wieder von vorne anfangen kann. Die ständig neu wird, trotz allen Scheiterns, trotz allem Zu-kurz-Greifen. In der Erkenntnis ihrer eigenen Bruchstückhaftigkeit wird die Liebe ehrlich und echt. Dort, wo sie sich ganz der größeren Liebe Gottes überlässt, vermag sie sich selbst zu überschreiten und vollkommen zu werden. So wird die Liebe zu einer Kraft, die alle Bande sprengt und alle Abgründe überbrückt.

Dann auch hat die Rede vom „Opfer aus Liebe“ einen tieferen Sinn. Denn dieses eine radikale Opfer bäumt sich ja gerade gegen jede Opferung auf. Es steht in der Tradition der Opferkritik, die die Propheten immer wieder laut werden ließen. „Nicht Opfer, sondern Liebe will ich“ (Amos 5,21). Liebende Hingabe wird sichtbar als die eigentlich weltbewegende und gestaltende Kraft. Auf eine ganz eigene Weise wird die Liebe in ihrer Ohnmacht und Schwäche zu einer unbezwingbaren Kraft. Zugleich stellt sich diese starke Kraft außerhalb der Regeln dieser Welt. Wer mächtig lieben kann, berührt das Himmlische. Wirkliche Liebe durchbricht alle Regeln. Sie provoziert und stellt alle Normen auf den Kopf. Dadurch wird sie zum Stein des Anstoßes. Sie überwindet Interessen, Feindschaften, Egoismen, psychische Zerstörungen, Ängste, Depressionen, Verletzungen. Diese Liebe ist stärker als unser Verrat an ihr, stärker als die Traurigkeit, die aus dem Versagen erwachsen kann. Die Liebe ist stärker. Sie ist es, weil sie in der Lage ist, sich selbst zu überschreiten, weil sie zur Hingabe in der Lage ist. In der Liebe finden und erfinden wir uns neu, weil wir uns im Anderen entdecken.

Das ist es, was Gott uns am Karfreitag vorgelebt hat. Darum steht das Kreuz im Mittelpunkt unseres Glaubens: nicht als Marter- oder Folterinstrument, sondern als Zeichen einer Liebe, die stärker ist als Machtgebärden, Mord und Totschlag. Einer Liebe, durch die aus dem Folterwerkzeug ein Lebensbaum wachsen kann. Und das ist es auch, was wir im Text des gemarterten Gottesknechtes wiederfinden:
(Lesung Jesaja 52,13 – 53,12)

Auf diese unfassliche Geste der Liebe Gottes, auf das Gottvertrauen Jesu Christi, inmitten aller Gottverlassenheit, auf das Geheimnis der gekreuzigten Liebe als Quelle neuer Hoffnung lasst uns antworten, indem wir unseren Glauben bekennen.

(Hier schließt sich in Abweichung zum üblichen Gottesdienstablauf das gemeinsame Glaubensbekenntnis an.)

Andacht an Karfreitag im Altersheim zu Psalm 31,6

In deine Hände befehle ich meinen Geist ...

Wir Menschen sind auf die Hände anderer angewiesen. Schon wenn wir geboren werden: Dann ist eine Hebamme da. Sie fängt das Baby mit ihren Händen auf, sie wiegt das Kind in ihren Armen und hüllt es in eine warme Decke. Später brauchen wir Hände, die Brei für uns kochen und uns Butterbrote machen. Wir brauchen Hände, die uns lieblosen und uns sanft über die Haare streichen. Wir brauchen weiche, liebevolle Hände.

Manche Menschen aber müssen etwas ganz anderes erleben. Hände können hart werden und zuschlagen. Hände quälen und foltern. Mit bloßen Händen, mit Stöcken und Peitschen schlagen Menschen zu. Menschen schlagen zu ... Weil sie sich stark und mächtig fühlen wollen. Weil sie andere erniedrigen und demütigen und so zu Opfern machen wollen.

Jesus war so ein Opfer. Gequält und gedemütigt. Er wurde geschlagen, mit bloßen Händen, mit Stöcken und Peitschen. Die Hände Jesu waren bald schon mit Wunden übersät. Seine Hände wurden von Nägeln durchbohrt, waren blutig, gebrochen.

Aber Jesus selbst ist nicht gebrochen. Bis in die Todesstunde hinein vertraut Jesus darauf: Wie viel Leid Menschen mit ihren Händen auch anderen zufügen... Gottes Hände sind stärker! Gott fängt mit seinen Händen den Geist Jesu auf. So wie eine Hebamme ein neugeborenes Kind auffängt. Gott hält den gequälten, den gedemütigten Jesus geborgen, in weichen, liebevollen Händen, im ewigen Leben.

Und weil Gott seinen Sohn so liebt. Jesus. Der zum Opfer wurde. Deshalb ist kein Opfer mehr im Todesdunkel allein.

Gott liebt seinen Sohn Jesus. Er wurde zum Opfer. Seinetwegen lässt Gott kein Opfer mehr allein. Gott findet uns sogar im Todesdunkel.

Gott ist für die geschundenen Menschen nahe. Gott trägt sie auf seinen Armen durch die Finsternis. Gott flüstert ihnen Mut ins Ohr. Und Gott stärkt ihre zitternden Hände. Denn mit den Händen der gequälten und gedemütigten Menschen wird Gott eine bessere Welt aufbauen.

Aber auch für jene, die gebrochen wurden und zu Tode gefoltert, bleiben Gottes Hände stärker. Denn Gott fängt ihren Geist auf. So wie eine Hebamme ein Kind auffängt. Und so hält Gott sie im ewigen Leben, geborgen in weichen, liebevollen Händen.

In deine Hände befehle ich meinen Geist.

Zwischen Kult, Opfer und Hingabe – die Passion Jesu im Film

Einleitung

In ihren autobiografischen Notizen unter dem Titel „Film und Verhängnis“ hält Ilse Aichinger unter dem Stichwort „Karfreitag ohne Kino“ unter anderem fest: „'Wer seine Sinne hat / ins Innere gebracht, / der hört, was man nicht red't / und siehet bei der Nacht' (Angelus Silesius). – Wer ins Filmmuseum geht, kann bei einigem Glück hören, was nicht red't. Und nicht nur im Filmmuseum sieht man bei Nacht.“ ... Sie erinnert sich an ihre Jugend im Zeichen des herausziehenden Faschismus und schreibt über ihre Kinoerfahrung: „Noch gab es kein Fernsehen, statt dessen die RAVAG, den österreichischen Rundfunk. Und vor allem das Kino. Mit Stummfilmen, in denen man noch hören konnte, was nicht gered't wurde. Und jedenfalls sah man bei der Nacht, man tauchte unter, ging um die Ecke, in das Fasanenkino, auf eine kurze Weltreise, und war bis zur nächsten gerettet. Leider nicht am Karfreitag. Die Stadt verstummte. Außer den Stummfilmen verstummte das meiste. Alle Kinos waren gesperrt. ... Stattdessen gingen die Wiener schon gegen Abend zur „Auferstehung“, um am Kar Samstag rechtzeitig ins Grüne zu kommen. Eilig spazierten sie von einem „heiligen Grab“ zum nächsten. In fast jeder Kirche lag die Figur des vom Kreuz genommenen Gekreuzigten offen oder in einem Glassarg vor dem Altar. Die Mammut-Bibelfilme aus Hollywood gab es noch nicht, aber auch sie wären nicht gespielt worden. Kein Kino. ‚Nur‘ an einem Tag im Jahr, aber damals erinnert er mich an die Darstellungen des Jüngsten Gerichts, an die Gruppe zur Linken Gottes. Dort gab es kein Kino, die Hölle stand offen.“¹ Das Kinoverbot am Karfreitag stellt eine kulturgeschichtliche Reminiszenz dar, die das höchst angespannte Verhältnis zwischen der Erinnerung an Jesu Tod am Kreuz und dem Film überhaupt veranschaulicht. Denn als Unterhaltung, die den populären Vergnügungen des Jahrmarkts entsprungen war, galt das Kino den Sittenwächtern und Hütern religiöser Rechtgläubigkeit als verdächtig, unseriös und sinnlich anstößig. Noch heute müssen bei der Altersfreigabe der Filme in der Freiwilligen Selbstkontrolle (FSK) der Filmwirtschaft alle geprüften Filme auch für die sogenannten „stillen Feiertage“, zu denen der Karfreitag gehört, besonders freigegeben werden. Zwar ist dies in der Regel eine Formalität, doch dahinter steht das Recht der Kommunen, an diesen Feiertagen die Aufführung bestimmter Filme, die das religiöse Empfinden verletzen könnten, zu untersagen. Was generell für das

¹ Ilse Aichinger, *Film und Verhängnis. Blitzlichter auf ein Leben*, S. 197/198, Frankfurt 2001.

schwierige Verhältnis von öffentlicher religiöser Erinnerung an Jesu Kreuzestod und Filmkultur gilt, spitzt sich bei der Darstellung von Jesu Passion im Film zu – sieht man einmal von naiven und schlichten Illustrationen der biblischen Erzählungen ab. Denn jede ernsthafte Auseinandersetzung mit der Leidensgeschichte Jesu im Film kommt an grundlegenden Entscheidungen und Einstellungen nicht vorbei. Als Glaubensikone ist das Kreuz Jesu in den basalen Bildbestand der europäischen Kultur eingegangen. Für den Film bedeutet dies, dass das Kreuz für die unterschiedlichen Interpretationen offen ist und auch gegen den Sinn der biblischen oder christlichen Tradition ausgelegt werden kann. Das Kreuz Jesu wird säkularisiert (George P. Cosmatos, *Rambo II*, USA 1985) und parodiert (Terry Jones, *Monty Python's Das Leben des Brian*, Großbritannien 1979), es wird zum Ort der Gewaltekstase (Mel Gibson, *Die Passion Christi*, USA 2003) und der Möglichkeit eines anderen Ausgangs der Jesusgeschichte (Martin Scorsese, *Die letzte Versuchung Jesu Christi*, USA 1988), aber es kann auch in andere Passionsgeschichten wie eine Folie eingetragen werden (Derek Jarman, *The Garden*, Großbritannien 1989/90) oder durch ein Leben voller Hingabe und Aufrichtigkeit neu interpretiert werden (Denys Arcand, *Jesus von Montreal*, Kanada 1989). Es kann zur provokativen religions- und kirchenkritischen Frage (Herbert Achternbusch, *Das Gespenst*, BRD 1982) oder zur sozial- und kulturkritischen Anklage werden (Pier Paolo Pasolini, *Das 1. Evangelium nach Matthäus*, Italien 1964). Auch als Musicalheld in der Popkultur, der unter der massenmedialen Vermarktung leidet, tritt der Gekreuzigte auf (Norman Jewison, *Jesus Christ Superstar*, Großbritannien 1973). In den filmischen Darstellungen wurde das Kreuz Jesu immer wieder zu dem, was es nach Paulus von Anfang an ist: ein Ärgernis. Das Kreuz Jesu in den von mir ausgewählten Filmen löste erbitterte öffentliche Kontroversen aus, die bis zu terroristischen Anschlägen auf Kinos führten, in denen der entsprechende Film gezeigt wurde (so bei Scorseses ‚*Die letzte Versuchung Christi*‘). Filme beschleunigen die Pluralisierung der Jesusbilder. In einer Art Kaleidoskop stelle ich die Kreuzigungspassagen aus den genannten Filmen vor. Ich werde den filmischen Zusammenhang skizzieren, in dem die Passion Jesu steht, um die Deutung des Todes Jesu in der jeweiligen filmischen Konstruktion verständlich zu machen.

1. George P. Cosmatos, *Rambo II*

Rambo (Sylvester Stallone) ist von seinen Vorgesetzten dazu ausgewählt worden, einen Gefangenen aus den Händen der Feinde zu befreien. Bei dieser Aktion wird er selbst gefangen genommen und schweren Folterungen ausgesetzt. Er erleidet schreckliche Qualen, der wie ein Gekreuzigter dem Hohn und dem Spott seiner Peiniger ausgesetzt ist. Schließlich kann er sich befreien und seinen Auftrag erfolgreich ausführen. Er arbeitet geheim und hat bei seinem Auftrag keinerlei Unterstützung.

In einem klassischen Blockbuster des Actionkinos wird der Gekreuzigte als Ikone und Figur genutzt, um die Assoziationen des leidenden Befreiers und Erlösers zu wecken. Dabei spielen explizit religiöse Bezüge keine Rolle. Die Passion Rambos ist rein innerweltlich und säkular entworfen. Er ist der Befreiungskämpfer, der sich allein auf seine Kräfte verlässt und mit heroischer Geduld auch die schlimmsten Qualen erträgt. Eine transzendente Dimension wird nicht erkennbar und erscheint angesichts des Durchhaltevermögens auch überflüssig. Zugleich evoziert die Anspielung auf den Gekreuzigten in der Folterszene die Erlösungs- und Allmachtsphantasien der Zuschauer.

2. Mel Gibson, Die Passion Christi

Der Film hat seit seinen Anfängen unzählige Male die Passion Christi dargestellt, weil diese sowohl als Narrativ als auch als ikonographische Tradition tief in der westlichen Kultur verwurzelt ist. Die Gründe für diese Faszination hängen mit der Bedeutung der Opfervorstellung für die Gesellschaft zusammen. Im Opfer, das widerstandslos wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wird, vergewissert sich die Gesellschaft ihres eigenen inneren Zusammenhalts. Angesichts von Schuld und Verfehlung, von Mord und Gewalt, sühnt das Opfer diese Taten, durch die Gemeinschaft in ihren Grundlagen zerstört wird. Was in der Regel strengsten Sanktionen unterliegt (die Tötung eines Unschuldigen), wird beim Opfer zum legitimen Akt für einen höheren Zweck. Gibsons Darstellung der Passion Christi folgt diesem Muster. Seine Ekstase der Gewalt zielt auf die affektbesetzte Veranschaulichung des Opfers, um beim Publikum durch Faszination und Schrecken eine Identifikation mit dem unschuldigen Opfer zu erreichen. Die im Film gezeigte Gewalt, die in scheinbar endlosen Quälereien Jesu dargestellt wird, gewinnt durch ihre Überhöhung gleichsam kultisch-transzendenten Charakter. Die Leinwand wird zur mythischen Projektionsfläche, auf der das Blut und die Wunden, die Spucke und die zerfetzte Haut, das rohe Fleisch und die überdimensionierten Nägel zu einem einzigen Bild des geschlachteten Opfers verschmelzen. Die ekstatische Steigerung der Gewalt dient dem Versuch, dieses Bild mit aller Gewalt in den Phantasien und Köpfen der Zuschauenden zu verankern. In seinem missionarischen Anspruch stellt diese filmische Inszenierung der Passion Christi eine Überwältigungsstrategie dar, die keine Gnade und kein Erbarmen mit dem Publikum kennt. Der heroische Schmerzensmann steht bei Gibson ganz im Zentrum. Zwar gibt es im Garten Gethsemane einen Moment des Ringens, der jedoch bereits durch die düstere Atmosphäre in den weltgeschichtlichen Kampf zwischen gut und böse eingebettet ist. Demzufolge erscheint auch der Teufel als ein ständiger Begleiter und als Phantasmagorie des Bösen während des gesamten Leidensweges Jesu immer wieder, um die universale Bedeutung seines Opfers zu versinnbildlichen. In den Juden und den Römern findet der Teufel seine Handlanger, die im wahrsten Sinne auf Teufel

komm raus den Tod Jesu wollen. Die biblische Passionsgeschichte verweigert sich der Phantasie von einem solchen dualistischen Machtkampf. Der Tod Jesu ist keineswegs der heimliche Sieg Satans, sondern im Lichte der Auferstehungsbotschaft und der Verkündigung Jesu das letzte Opfer, mit dem jegliche Opfergeschichte an ihr Ende kommen soll. Nichts Heroisches und nichts Erhabenes hat dieses Opfer, und es bedarf keiner zweistündigen Gewaltphantasien, um das Elend und die Erbärmlichkeit der Kreuzigung in Szene zu setzen. Wer die Nächsten-, ja sogar die Feindesliebe predigt, für den hat die Gewalt ihre Faszination verloren. Bei Gibson sind es besonders die filmischen Mittel, die seine obsessive Lust an der Gewalt demonstrieren: die Nahaufnahmen des zerschlagenen Körpers, die Zeitlupe, um die Qual des Schlags oder den verräterischen Kuss des Judas zu verstärken und die dramatische Musik, die den körperlichen Schmerz bis in die Ohren klingen lässt.

3. Martin Scorsese, Die letzte Versuchung Jesu Christi

Hier handelt es sich um die Verfilmung eines Romans mit gleichnamigem Titel von Nikos Kantanzakis. Im Unterschied zu Gibsons Film wird ein anderer Ausgang der Jesusgeschichte imaginiert. Das Opfer wird verweigert. Am Kreuz träumt Jesus, wie er dieses verlässt, Maria Magdalena heiratet, mit ihr eine Familie gründet und sein Leben eine eher bürgerliche Wendung nimmt. Am Ende des Films hängt Jesus wieder am Kreuz. Aus dem Gekreuzigten wird für eine Filmsequenz ein liebender Familienvater und Ehemann, der eher das bürgerliche Familienglück sucht als die Rettung der Welt. Das Leiden am Kreuz wird demgegenüber zur grausamen Negativfolie, die es zu überwinden gilt. Diese Darstellung hat wütende Proteste evangelikaler und fundamentalistischer Gruppen ausgelöst. Die aggressive Bereitschaft, die Vorführung des Films zu verhindern, wirkte wie eine Identifikation mit dem Opfer, das nötig ist, um die eigenen Gewaltphantasien zu befeuern. Diese filmische Inszenierung der Geschichte Jesu als fortdauernder Versuchungsgeschichte sucht nicht nach einem Verständnis des Kreuzestodes Jesu, sondern macht Jesus zum Heroen, der allen Versuchungen widersteht.

4. Monty Python, Das Leben des Brian

Relativ unversehrt blicken die Gekreuzigten, darunter auch die Christusfigur Brian, auch in dieser lebensbedrohlichen Lage auf die positiven Seiten des Lebens: Sie stimmen gemeinsam den Song „Looking on the bright side of life“ an. Das britische Komikerensemble Monty Python nimmt sich der Jesusgeschichte parodistisch an, indem Menschen auch in der größten Misere mit klassischem britischen Understatement weder ihren Humor noch ihren Optimismus verlieren sollten. Das Opfer lacht über seine Opferrolle, die es auf diese Weise verlässt. Es sind die stereotypen Kreuzigungs-

darstellungen, über die sich Monty Python lustig machen. Dem frommen Missbrauch des Kreuzes Jesu mit Humor zu begegnen, kann auch wieder den Blick auf die Bedeutung seines Kreuzestodes öffnen. Die Weisheit des britischen Humors liegt in seiner unaufgeregten und nüchternen Auseinandersetzung mit emotional überhitzten und deshalb bedrohlichen Heils- und Rettungsversprechen. Das Kreuz Jesu ernst nehmen, könnte auch damit beginnen, es nicht über die Maßen ernst zu nehmen. Denn ohne die göttliche Tat seiner österlichen Auferweckung bleibt die Heilsbedeutung Jesu verborgen.

5. Norman Jewison, Jesus Christ Superstar

Der Film inszeniert nach der gleichnamigen erfolgreichen „Rock-Oper“ von Tom Rice und Andrew Lloyd Webber die letzten sechs Tage des Lebens Jesu aus der Perspektive des Judas Ischarioth. Der Akzent liegt auf dem machtpolitischen Spannungsverhältnis, in das Jesus durch den Massenerfolg seiner Predigten gerät. Er wird zum Medienstar, der den Mächtigen gefährlich wird. Sein Kreuzweg wird zum öffentlichen Spießbrutenlauf, bei dem der Teufel als Wortführer der höhnischen Menge auftritt. Mit den Mitteln der Popkultur wird die Kreuzigung zum Medienspektakel: Für Jesu Auftritt und Leiden gilt wie für sein gesamtes Leben „the show must go on“. Die Kritik an der medialen Vermarktung der Jesusstory wird selbst als höchst unterhaltsame wirkungsmächtige Bühnenschau inszeniert. Das Kreuz wird zum letzten Akt eines Dramas, das Millionen fasziniert und eine eigene Fangemeinde entstehen lässt. Das Ärgernis des Kreuzes, dass Gott selbst ohnmächtig den Gewalten dieser Welt ausgeliefert ist, wird durch die Supershow bestätigt und zugleich wenig ernst genommen. Der Gekreuzigte als „Superstar“ spielt mit dem „Starkult“, bei dem der Protagonist immer auch schon das Opfer einer Öffentlichkeit ist, die ihre Aufmerksamkeit nur noch auf die Sensation und den Schrecken, das Spektakuläre und das Dramatische richtet.

6. Herbert Achternbusch, Das Gespenst

In einer Mischung aus Kasperletheater und philosophischer Reflexion versucht H. Achternbusch, Jesus aus den Absurditäten kirchlichen und religiösen Missbrauchs zu befreien. Die kultische Verehrung des Gekreuzigten führt zur Sterilität und Lebensfeindlichkeit. Erst wenn Jesus von seinem Kreuz herabsteigt, kann Weisheit und Leben sich entfalten. Das Kreuz Christi ist in diesem Film keine Antwort auf Lebens- und Erlösungshoffnungen, sondern eine radikale Frage an den gesellschaftlichen Umgang mit Opfern, Außenseitern und Unterdrückten. Indem der 42. Kruzifixus sein Kreuz verlässt, wird er zum lebendigen Mahner für ein menschliches Zusammenleben, das sich ganz diesseitig an den Grundbedürfnissen von Essen und Trinken, Zuwendung

und Vertrauen orientiert. Die Anklage der Oberin über die Leib- und Lebensfeindlichkeit der Kirche nimmt klassische Formulierungen auf wie beispielsweise die Selbstbezeichnung als „Braut Christi“ und führt diese ad absurdum. Wo Poli und Zisti, die Vertreter der staatlichen Ordnung, nicht in der Lage sind, elementare Bedürfnisse zu befriedigen, da erhält die Oberin des Klosters einen Ober für ihr Bett und für die Klosterschänke. In seiner Kirchenkritik löste der Film vehemente Proteste aus: Der damalige Bundesinnenminister zog die Förderung eines Achternbusch-Projektes zurück, andere traten aus der Kirche aus, weil die „Jury der evangelischen Filmarbeit“ diesen vermeintlich blasphemischen Film zum „Film des Monats“ nominiert hatte. Inwiefern das Kreuz Jesu jenseits von Kult und Opfer auch eine radikale Frage an die Gestalt der Kirche selbst ist, stellt eine Herausforderung dar, der sich die Kirche in der Nachfolge Jesu nicht verweigern kann.

7. Pier Paolo Pasolini, Das erste Evangelium nach Matthäus

In einfachen und ausdrucksstarken Bildern erzählt Pier Paolo Pasolini nüchtern und lakonisch das Leben Jesu. Im Zentrum steht die Verkündigung Jesu und seine Solidarität mit der leidenden Bevölkerung. Nahezu ausschließlich mit Laiendarstellern im Süden Italiens gedreht, erzählt dieser Jesusfilm auch die Geschichte des italienischen „Mezzogiorno“, seiner ausgedörrten Landschaft und über die Sehnsüchte seiner Menschen. Die Szenen und die Kostüme, das Casting und das Licht verweisen auf die Bilder Piero della Francescas, den Pasolini über seinen akademischen Lehrer, den Pieroexperten Roberto Longo, sehr gut kannte. Jesus wird als „zorniger Rebell“ dargestellt, der leidenschaftlich gegen Unrecht und Ausbeutung kämpft. Er predigt nicht von einem besseren Jenseits, sondern von einer neuen geschwisterlichen Welt. Gewidmet ist der Film Johannes XXIII, dem Papst, der das 2. Vatikanische Konzil einberufen hat, um die römisch-katholische Kirche zu einer neuen Offenheit für die Fragen der Gerechtigkeit, des interreligiösen Verstehens und der säkularen Kultur zu führen. Jesu Tod ist die Konsequenz seiner scharfen Angriffe gegen das politische und religiöse Establishment. Seine Hingabe für seine Überzeugung hat Vorbildcharakter, von einem erlösenden göttlichen Opfer kann keine Rede sein.

8. Derek Jarman, The Garden

In einer „Traum-Allegorie“ werden lose Episoden aus dem Leidensweg Jesu nachgezeichnet, der hier von einem homosexuellen Paar dargestellt wird, welches die Demütigungen der Gesellschaft als Martyrium erfährt. Zwischen diesen Szenen taucht immer wieder ein fassungsloser Christus vor dem Hintergrund eines gigantischen Atomkraftwerks an der Küste Englands auf. „Die gesellschaftliche Diskriminierung der Homosexuellen dauert an, auch wenn ihre strafrechtliche Verfolgung seit eini-

gen Jahren eingestellt wurde. Hohn und Spott, Ächtung und Ausgrenzung begegnen ihnen allenthalben. Ihre Leidensgeschichte wird in Jarmans Film mit den Bildern von der Passion Christi kunstvoll verbunden. Zu Beginn steht am Meeresrand das Bett der homosexuellen Liebe: Augenblicke der zärtlichen Liebkosung, der Küsse und der körperlichen Nähe für die beiden Männer, die den Garten als Ort des Tanzes, der Schönheit, der Lust und der Befriedigung erleben, ein imaginiertes Eden homosexuellen Glücks. Aber bereits in dieses Arkadien brechen andere Bilder und Töne ein, die den Schatten des Leides auf die Momente des Glücks werfen. Der Klagelaut der Gläser, den die Frauen am Abendmahlstisch durch ihre am Gläserand kreisenden Finger erzeugen, oder das Kreuzmal in der Hand des erscheinenden Jesu oder die Bilder sexueller Obsessionen von Nackten mit Lederaccessoires und Ketten sind Irritationen des hortensischen Glückstraums.¹ Die Leidensgeschichte der Homosexuellen wird in die Passionsgeschichte Jesu eingeschrieben. Diese Passionsgeschichte stellt die Moral der christlichen Tradition und der gesellschaftlichen Verkehrsformen auf die Probe. Der Opfertod Jesu soll als Ende der Opfer verstanden werden. Das Opfer verliert jegliche gesellschaftliche Legitimation. Mit dem Ende der Passion der Homosexuellen, der Natur und der Bilder beginnt eine Humanität, durch die der Garten zu einem Ort der Lebensfreude und Liebe werden kann. Die Passion Jesu im Leiden der Homosexuellen zu entdecken bedeutet, dass eine Gesellschaft, die dieses Leiden verursacht, unter Anklage steht.

9. Denys Arcand, *Jesus von Montreal*

Der junge Schauspieler Daniel erhält den Auftrag, eine modernisierte Fassung eines traditionellen Passionsspiels zu entwickeln. Er vertieft sich so sehr in die Geschichte, dass sein eigenes Leben zu einer Parallele der Passion Christi wird. Er erkennt die Verlockungen der Werbeindustrie, wehrt sich gegen den lebensfeindlichen Traditionalismus der Kirche und wird im Verlauf des Films vom Jesusdarsteller zum Jesusbotschafter. Sein Spiel vom Leben und Leiden Jesu erregt bei gesellschaftlichen und kirchlichen Instanzen Verärgerung. Die Hingabe an die schauspielerische Aufgabe führt bei Daniel schließlich zur Hingabe des eigenen Lebens. Der inszenierte Jesus im Passionsspiel wird zur Metamorphose der eigenen Person, die in die Nachfolge führt. Hingabe und Nachfolge fallen im selbstlosen Tod zusammen. Als die Kreuzigungsszene gespielt wird, kommt es zu einer handgreiflichen Auseinandersetzung zwischen dem Publikum und der Polizei, die im Auftrag der Kirchenoberen die Auf-

¹ Werner Schneider-Quindeau, *Hortensische Visionen und Alpträume*, in: M. Ammon, D. Kiesel, K. Visarius, (Hrsg.), *Film als Provokation von Ethik und Moral*, S. 61/62, *Arnoldshainer Protokolle* 1/93

führung stoppen will. Dabei fällt das Kreuz um und Daniel wird schwer verletzt. Alle Rettungsversuche sind vergeblich. Am Ende stirbt er in der U-Bahn, nachdem er von der Polizei verhaftet und zusammengeschlagen wurde. Lebenswichtige Organe werden dem toten Daniel entnommen, die anderen Kranken zum Leben verhelfen. Mit der Organspende wird eine moderne Metapher für die Auferstehung und das Weiterleben erfunden.

Schluss

Das Kino verflüssigt dogmatisch zementierte Bilder vom Tod Jesu. Insofern weist es in seiner Vielfalt der Kreuzesdarstellungen und den daraus folgenden Diskursen einen Weg aus der Hölle der Opfergeschichten. Weder dogmatische Festlegung noch kultische Verehrung sind für die filmische Phantasie Vorgaben, denen sie sich unterwirft. Filme befreien den Gekreuzigten aus der kirchlichen Gefangenschaft und eröffnen neue Perspektiven auf das Verständnis des Todes Jesu. Nahezu alle vorgestellten Filme enden mit dem Kreuz. Es ist das eindrückliche Bild. Für die Auferstehung fehlen in der Regel die Bilder wie die Begriffe. Sie sprengt das Kontinuum von Raum und Zeit. Aber ohne diese göttliche Tat der Auferweckung bliebe das Kreuz ein Kreuz unter vielen. Die Geschichte der Opfer würde hoffnungslos weitergehen, weil allein durch die Auferweckung das Kreuz Jesu eine unüberbietbare heilsgeschichtliche Bedeutung erhält. Es ist von Gottes Seite her das Ende der Opfergeschichte. Der Gott des Lebens macht Schluss mit den Opfern. In diesem Sinne kann das Kreuz auch als Siegeszeichen über die Sieger- und Opfergeschichte verstanden werden. Dann haben sogar Monty Python mit ihrem lakonisch-britischen Understatement recht: „Always look on the bright side of life“.

III. Schutz des Karfreitages

Stephan Krebs

**Feste haben einen unverzichtbaren Nutzen,
gerade weil sie keinen direkten Nutzen haben.
Vom Sinn der Feiertage**

Die Kraftquelle der Feiertage droht im Sog der Ökonomisierung des Lebens verloren zu gehen. Entweder werden sie der Arbeit zugeschlagen oder sie fallen dem Erlebnisstress der Freizeitkultur anheim. Beide erreichen nicht die Sinntiefe der Feiertage.

Feiertage stören den Ablauf des Lebens. Auf den Schreibtischen bleibt die Arbeit liegen. Zuhause muss der Schlagbohrer stumm bleiben. Und auch der Rasen soll ungestört weiter wachsen dürfen. Warum gibt es diese störenden Feiertage?

Alle Kulturen dieser Erde haben so etwas ausgeprägt. Überall, ob in den Hochhauschluchten der Megacitys oder unter den Baumkronen abgelegener Urwälder unterbrechen Menschen ihren Alltag und feiern Feste. Offenbar sind wir Menschen angelegt auf diese Art der Zeitaufteilung, auf die Zweidimensionalität der Zeit in Alltag und Festtag. Zum Alltag gehören die Routine, die Zweckorientierung, die Knappheit der Ressourcen und der Lebenskampf. Zur Seite des Festes gehören die Ruhe an Leib und Seele, die Fülle und der Friede. Das Fest ist ausdrücklich mehr als pure Erholung, die lediglich die Arbeitsfähigkeit wieder herstellt. Es ist unverzweckte Zeit. Wofür?

Offenbar spüren Menschen, dass es nicht reicht, in einem immergleichen Ablauf der Tage zu funktionieren. Der Alltag allein bietet zu wenig Heimat. Menschen leben noch in einer anderen Welt oder sehnen sich zumindest in sie hinein. Philosophen und Theologen versuchen auf ihre Weise, dafür Worte zu finden. Das ist nicht leicht. Einen öffentlichen Raum dafür bieten die Zeiten der Feste. Sie unterbrechen die Routine des Alltags durch den Einbruch einer ganz anderen Wahrheit und Wirklichkeit. Paradoxerweise ermöglichen sie damit gerade das andere, das alltägliche Leben. Der Philosoph Platon hat die Erfindung der Feste auf das Erbarmen der Götter für die Menschen zurückgeführt. Feste sind religionsgeschichtlich die Zentren religiöser Erfahrung, sie sind Medium kultureller Erneuerung und Hort des kollektiven Gedächtnisses. Dazu zählen Bräuche wie die Ostereier oder der Weihnachtsbaum. Mit ihnen

verbindet man Erinnerungen, die den Alltag überstrahlen und das Leben strukturieren. Dazu zählen auch die Geschichten dieser Tage, wie etwa die vom Karfreitag, an dem Jesus den elenden Kreuzestod stirbt, und die Geschichte des Ostermorgens, an dem Frauen sein leeres Grab vorfinden.

Die Feste haben einen unverzichtbaren Nutzen, gerade weil sie in sich keinem direkten Nutzendenken folgen. Sie umspannen die ansonsten diffuse Welt mit einem großen heilenden Rahmen. Ihre Kraft für die Gesellschaft ginge verloren, wenn man sie ins Persönliche, Private und Innerliche abdrängen und das Leben einem vordergründigen Individualismus und Freiheitsdenken überlassen würde.

Als regelmäßiger Festtag hat sich in Folge des biblischen Schöpfungsberichts der siebte Tag herausgebildet. Es ist der Ruhetag am Ende der Schöpfung, den Juden am Samstag feiern. Christen haben ihn in Erinnerung an die Auferstehung Christi mit dem Sonntag verbunden. Die wöchentliche Feiertag findet weder als Fitmacher für die Arbeit noch als Freizeitstress zu seiner Bestimmung, sondern als Tür in die Tiefenschichten des Menschseins. Für Christen ist der Sonntag die wöchentliche Erinnerungsfest der Osterereignisse, die nur in Verbindung mit dem Karfreitag ihren Sinn zu erkennen geben.

Der elende Tod Jesu am Kreuz am Karfreitag erinnert daran, dass quer durch alles Erschaffene ein Riss geht: Alles Leben ist dem Tod verfallen und permanent bedroht. Die Welt ist der Erlösung bedürftig und kann sie aus eigener Kraft nicht herstellen. In Jesus stellt sich Gottes Sohn ins Zentrum dieser Todverfallenheit und zieht sie auf sich. Er geht in unseren Tod. Ihm folgt das Osterfest. Es erinnert an die Auferweckung Jesu vom Tod und verkündet, dass die Welt ihre Erlösung gefunden hat, wie es das Osterlied besingt:

Christ ist erstanden von der Marter alle.
Des sollen wir alle fröhlich sein,
Christ will unser Trost sein. Kyrieleis.
Wär' er nicht erstanden,
so wär' die Welt vergangen.
Seit dass er erstanden ist,
so loben wir den Vater Jesu Christ".

Ostern richtet die dem Tod geweihte Zeit auf die erfüllte Zeit, auf das ewige Leben hin aus. Nicht mehr unser menschliches Tun entscheidet über unsere Zukunft, son-

dem Gottes Liebe. Das rufen die österlichen Feiertage und übers Jahr die Sonntage ins Gedächtnis. Solche Sätze sind der menschliche Versuch, sich diesem göttlichen Geheimnis zu nähern. Sie bleiben Stückwerk und lösen bei manchen nur Kopfschütteln aus. Doch die Betonung des Hier und Jetzt, der moderne Erlebnishunger sowie das Karriere- und Konsumstreben, die unser Leben weithin prägen und die ihre Berechtigung haben, greifen dafür zu kurz.

Die Kraftquelle dieser Festtage droht im Sog der Ökonomisierung des Lebens verloren zu gehen. Entweder werden sie der Arbeit zugeschlagen oder sie fallen dem Erlebnisstress der Freizeitkultur anheim. Beide erreichen nicht die Sinntiefe des Festes im oben beschriebenen Sinn.

Aber auch die umgekehrte Tendenz ist nicht förderlich. Immer Fest, das ist kein Fest. Diesen verhängnisvollen Zusammenhang spüren alle, die aus der Dualität von Alltag und Fest herausgefallen sind, sei es aus Reichtum oder aus Armut.

Feiertage aktiver gestalten

Wir werden nicht reicher, wenn alle Tage gleich sind. Wir werden ärmer. Die Gesellschaft muss beide Zeiten in die richtige Balance bringen. Die Kirchen – aber auch die Kulturschaffenden – sind aufgefordert, die Feste als Kraftquelle des Lebens wieder besser erfahrbar zu machen.

Den Gottesdiensten muss man ihre geistliche Quelle – das Evangelium vom erbarmenten Gott – abspüren. Das ist den Kirchen in den letzten Jahrzehnten nicht immer gelungen.

Die Theater und Fernsehprogramme sollten sich die Chance nicht entgehen lassen und die großartigen Themen der Feste aufgreifen.

Auch die Einzelnen können etwas beitragen, indem sie den tieferen Sinn der religiösen Feste erkennen und gestalten. Feiertage stören den Ablauf des Lebens. Genau dafür brauchen wir sie. Sie eröffnen uns den weiten Horizont unseres Lebens.

Warum regelt der Staat die Feiertage?

Sonn- und Feiertage haben über ihre religiöse Bedeutung hinaus auch gesellschaftliche Funktionen. Sie dienen, wie es das Grundgesetz formuliert, „als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ (GG Artikel 140). Ihr Schutz hat Verfassungsrang und genießt damit höchste Aufmerksamkeit. Dies greifen die Verfassungen der Länder auf. So heißt es in der Verfassung des Landes Rheinland-Pfalz, Art. 47: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage sind als Tage der religiösen Erbauung, seelischen Erhebung und Arbeitsruhe gesetzlich geschützt.“ Sie sollen sich spürbar herausheben aus der Geschäftigkeit der Werkzeuge. Wie, das konkretisieren nachgeordnete Gesetze der Länder. Darin ist zum Beispiel auch das Verbot von öffentlichen Tanzveranstaltungen an den „stillen Tagen“ geregelt. Dazu zählen neben Karfreitag je nach Bundesland unter anderem auch der Aschermittwoch, Gründonnerstag, Ostersonntag, Allerheiligen oder der Heilige Abend. Die Regelungen, die Karfreitag betreffen, sind dabei aber besonders streng.

Wer den Schutz der Sonn- und Feiertage reduzieren will, muss dafür eine verfassungsgemäße Begründung vorlegen. Nicht zuletzt hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil vom 01.12.2009 zur Klage der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg Schlesische Oberlausitz und des Erzbistums Berlin gegen das Berliner Ladenöffnungsgesetz vom 14.11.2006 festgestellt, dass die Verpflichtung des Staates zur „Gewährleistung der Sonn- und Feiertagsruhe“ erkennbar diese Tage als solche der Arbeitsruhe zur Regel erheben müssen (und) dass die Ausnahme eines dem Sonntagsschutz gerecht werdenden Sachgrundes bedarf. Das Bundesverfassungsgericht stellte weiter fest, dass „ein bloß wirtschaftliches Umsatzinteresse der Verkaufsstelleninhaber und ein alltägliches Erwerbsinteresse (Shopping-Interesse) potenzieller Käufer grundsätzlich nicht genügen, um Ausnahmen von dem verfassungsunmittelbar verankerten Schutz der Arbeitsruhe und der Möglichkeit der seelischen Erhebung an Sonn- und Feiertagen zu rechtfertigen“ (vgl. Urteil vom 1. Dezember 2009 – 1 BvR 2857/07 und 1 BvR 2858/07 – B III 3c).

Literaturempfehlungen

1) Stellungnahmen

- Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, Das Leitende Geistliche Amt, Stellungnahme zur umstrittenen Deutung des Todes Jesu als ein Gott versöhnendes Opfer, Darmstadt 2008
Download: www.ekhn.de/inhalt/download/presse/pressemitteilungen/archiv/08/09_suehneopfer.pdf
- Stellungnahme des Theologischen Ausschusses und Beschluss der Evangelischen Kirche der Union, Zum Verständnis des Todes Jesu. Gütersloh 1968

2) Arbeits-/ Orientierungshilfen

- Evangelische Kirche im Rheinland, Aus Leidenschaft für uns, Düsseldorf 2010
Download: www.ekir.de/www/downloads/ekir2010broschuere-kreuzestheologie.pdf

3) Dossier zur Sühnopfer-Debatte des ev. Magazins chrismon plus rheinland

Link: www.chrismon-rheinland.de/cpr/suehneopfer_dossier.html

4) Literatur (i. Auswahl)

- Albrecht, Christian, Laube, Martin (Hg.), Das Kreuz mit dem Kreuz. Der Tod Jesu im Protestantismus, Dokumentation einer Tagung der Ev. Akademie Loccum vom 1.-3.10.2008, Loccumer Protokolle Nr. 59/08
- Baumann, Gerlinde, Gottesbilder der Gewalt im Alten Testament verstehen, Darmstadt 2006
- Berner, Ulrich, Bochinger, Christoph, Flasche, Rainer (Hg.), Opfer und Gebet in den Religionen, Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie, Band 26, Gütersloh 2005
- Brandt, Sigrid, Opfer als Gedächtnis. Auf dem Weg zu einer befreienden theologischen Rede vom Opfer, Münster- Hamburg- Berlin London 2001
- Breytenbach, Cilliers, Versöhnung. Eine Studie zur paulinischen Soteriologie, Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 60. Band, Neukirchen-Vluyn 1989
- Dalferth, Ingolf U., Die soteriologische Relevanz der Kategorie des Opfers. Dogmatische Erwägungen im Anschluss an die gegenwärtige exegetische Diskussion, in: JBTh 6, Neukirchen-Vluyn 1991, S. 173ff
- Ders., Das Wort vom Kreuz in der offenen Gesellschaft, in: KuD, 39. Jg.,

- Göttingen 1993, S. 123ff
- Ders., Der auferweckte Gekreuzigte. Zur Grammatik der Christologie, Tübingen 1994
 - Dehn, Ulrich (Hg.), Wo aber ist das Opferlamm? Opfer und Opferkritik in den drei abrahamitischen Religionen, EZW-Texte Nr. 186, Berlin 2003
 - Fischer, Helmut, Musste Jesus für uns sterben? Deutungen des Todes Jesu, Zürich 2008
 - Girard, René, Das Heilige und die Gewalt, Düsseldorf/ Zürich 1994
 - Heymel, Michael, Sühnopfer Christi – kann man das heute noch predigen? In: Berliner Theologische Zeitschrift 20 (2003), S. 196-219
 - Härle, Wilfried, Dogmatik, 2. Aufl., Berlin/ New York 2000
 - Janowski, B., Welker, M. (Hg.), Opfer. Theologische und kulturelle Kontexte, Frankfurt/ M. 2000
 - Jörns, Klaus-Peter, Notwendige Abschiede, 2. Aufl., Gütersloh 2005
 - Kittel, Gisela, Die biblische Rede vom Sühnopfer Christi und ihre unsere Wirklichkeit erschließende Kraft. Eine didaktische Reflexion, in: JBTh 9, Neukirchen-Vluyn 1994, S. 285ff
 - Pöhlmann, Hort Georg, Art. Abgründige Wahrheit, in: Zeitzeichen 4/ 2006, S. 47ff
 - Ritter, Werner H., Erlösung ohne Opfer, BThS 22, Göttingen 2003
 - Ders., Art. Blutiges Verlustgeschäft?, in: Zeitzeichen 4/ 2006, S. 45ff
 - Sorg, Theo, Stuhlmacher, Peter, Das Wort vom Kreuz. Zur Predigt am Karfreitag, 2. Aufl., Stuttgart 1997
 - Theißen, Gerd, Die Religion der ersten Christen, 2. Aufl., Gütersloh 2001
 - Wagner, Andreas (Hg.), Sühne-Opfer-Abendmahl. Vier Zugänge zum Verständnis des Abendmahls, Neukirchen-Vluyn 1999
 - Weth, Rudolf (Hg.), Das Kreuz Jesu, Neukirchen-Vluyn 2001
 - Zimmermann, Ruben, Die neutestamentliche Deutung des Todes Jesu als Opfer. Zur christologischen Koinzidenz von Opfertheologie und Opferkritik, in: KuD, 51. Jg., Göttingen 2005, S. 72-99

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Dr. Wilfried Härle

Professor em. für Systematische Theologie/Ethik, Theologische Fakultät der Universität Heidelberg

Dr. Volker Jung

Pfarrer, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt

Stefan Knöll

Pfarrer, Theologischer Referent der Stellvertreterin des Kirchenpräsidenten der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt

Stephan Krebs

Pfarrer, Pressesprecher der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Darmstadt

Dr. Jörg Lauster

Professor für Systematische Theologie und Religionsphilosophie, Fachbereich Evangelische Theologie der Philipps-Universität Marburg

Melanie Lohwasser

Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt

Dr. Annette Mehlhorn

Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Rüsselsheim

Werner Schneider-Quindeau

Pfarrer für Stadtkirchenarbeit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Vorsitzender der Jury für Evangelische Filmarbeit, Frankfurt

Dr. Markus Zink

Pfarrer für Kunst und Kirche, Zentrum Verkündigung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt

Mit einer öffentlichen Aktion möchte die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau die Bedeutung des Karfreitages wieder neu ins Bewusstsein der Menschen rücken.

Die ausgewählten Texte laden dazu ein, anhand des neutestamentlichen Bildes vom Opfer Kernfragen des christlichen Glaubens nachzugehen, die viele Menschen angesichts der Kreuzigung Jesu bewegen: Warum musste Jesus sterben? Welche Bilder und Lebenserfahrungen erschließen uns die Glaubenswahrheit, die sich hinter dem sichtbaren Geschehen der Kreuzigung verbirgt?